

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

Februar 1875.

No. 2.

## Vorwort.

(Fortsetzung.)

So entschieden wir Lutheraner in America gegen den wider uns erhobenen Vorwurf barbarischer Verachtung der Wissenschaft protestiren, so halten wir doch allerdings gewisse Grundsätze fest, um welcher willen man uns vielleicht nichts desto weniger von jenem Vorwurf nicht freisprechen zu können vermeinen wird. Und wir sind weit entfernt, etwa um uns den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu retten, uns von jenen Grundsätzen loszusagen oder dieselben doch zu verleugnen. Vielmehr bekennen wir uns zu denselben frei und offen und wollen dies auch bei gegenwärtiger Gelegenheit thun, die Entscheidung darüber, ob diese Grundsätze wirklich Verachtung der Wissenschaft in sich schließen, getrost Denjenigen überlassend, die aus der Wahrheit sind.

Wir gestehen erstlich ein: so hoch auch wir die Wissenschaft stellen, so stellen wir dieselbe doch nicht über die Bibelwahrheit, noch dieser gleich, sondern vielmehr unendlich tief unter diese. Wir sagen daher allerdings mit unserem Luther frank und frei: „Es ist besser, daß die Wissenschaft untergehe, als die Religion, wenn die Wissenschaft nicht Dienerin sein, sondern Christum niedertreten will.“\*) Ein einziges Sprüchlein der Schrift steht uns unvergleichbar höher und ist uns ein unermeslich größerer Schatz, als alle Weisheit dieser Welt. Bedürften wir hierbei eines menschlichen Trostes, so könnten wir uns selbst eines Rahnis trösten, der in seinen besseren Zeiten selbst erklärte: „Es würde besser stehen in der Kirche, wenn ihre Diener zuerst nach Wahrheit trachteten und dann nach Wissenschaft.“ (Die Lehre vom Abendmahl. Leipzig, 1851. S. 176.)

Wir gestehen ferner ein: so hoch wir den Nutzen anschlagen, den Kirche und Theologie aus allen guten Künsten und Wissenschaften ziehen kann,

\*) „Melius est, ruere literas, quam religionem, si literae nolint servire, sed conculcare Christum.“ (Brief an Amsdorf vom Jahre 1534. Siehe de Wette, IV, 545.)

wenn dieselben in wahrer Gottesfurcht und Demuth gebraucht und daher wirklich in den Dienst der Kirche und Theologie gestellt werden, so achten wir doch zugleich nichts für gefährlicher und verderblicher, als einen Gebrauch der Wissenschaft in der Kirche ohne jene Gottesfurcht und Demuth. Auch in dieser Rücksicht sagen wir mit unserem Luther: „Wer ohne Gefahr in Aristoteles philosophiren will, der muß erst in Christo recht zum Narren werden.“\*) Aber was lassen wir hier Luther reden? Hat dies doch derselbe nur dem heiligen Apostel nachgesprochen, wenn dieser an die Korinther schreibt: „Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein“; oder an die Kolosser: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Sagenen, und nicht nach Christo.“ Und ist es etwa nicht durch die Geschichte der Kirche aller Jahrhunderte bis auf diese Stunde als unleugbare Wahrheit bestätigt worden, was Tertullian geschrieben hat: „Die Patriarchen der Keger sind die Philosophen“?†) Haben sich doch selbst die offenbarsten Verächter der Wissenschaft nichts desto weniger, daß sie dies waren, derselben bedient, die göttliche Schriftwahrheit zur Lüge zu machen; wie denn, um hier nur Ein Beispiel anzuführen, jener Stifter eines mystischen Nonnenordens, ein Franz von Sales, die Wissenschaft sogar das „achte Sacrament der Hierarchie“‡) zu nennen sich nicht entblödet hat.

Wie gestehen ferner ein: für so nothwendig wir die Wissenschaft, insonderheit die Sprachwissenschaft, die Logik, die Rhetorik und die Geschichte, zur Erforschung des Inhalts der heiligen Schrift ansehen, so wollen wir doch nichts von einer Wissenschaft wissen, welche der Schrift gegenüber, anstatt Magd und Schülerin zu sein, die Hausherrin und Meisterin spielen, anstatt nur zur Auffindung der in der Schrift enthaltenen Wahrheit behilflich zu sein, über dieselbe zu Gericht sitzen und entscheiden, anstatt sich selbst aus der Schrift zu berichtigen, die Schrift aus sich corrigiren will, anstatt in ihrer Sphäre zu bleiben, die zufällig auf ihrem Gebiete geltenden Gesetze zu allgemeinen erheben und dieselben auch dem Schriftgebiete aufnöthigen will. Solche *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* halten wir für ebenso abgöttisch, als unwissenschaftlich. Wir stimmen vollkommen mit Melancthon überein, wenn derselbe schreibt: „Wie es ein Wahnsinn wäre, zu sagen, man könne aus den Regeln des Schusterhandwerks über die christliche Lehre urtheilen, so

\*) „Qui sine periculo volet in Aristotele philosophari, necesse est, ut ante bene stultificetur in Christo.“ (Resolutiones duar. conclus. in disputat. Heidelberg. 1518. cf. Opp. lat. varii argumenti. Erlang. 1865. Vol. I, p. 404. Vergl. Walch XVIII, 18.)

†) „Haereticorum patriarchae philosophi.“ (Lib. advers. Hermog. c. 8.)

‡) Siehe: Herzog, Realencyclopädie, im Artikel: Französische Reformation, S. 527.



irren die, welche der Philosophie ein Urtheil über dieselbe zuschreiben.“\*) Mag die Wissenschaft noch so zuversichtlich die Resultate ihrer Forschungen für absolut gewisse Wahrheiten ausgeben, so halten wir doch nicht sie, wohl aber die Schrift für infallibel. Widersprechen die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung der klaren Schrift, so ist es uns daher von vornherein gewiß, daß sie nichts sind, als gewisser Irrthum, selbst wenn wir nicht im Stande sind, ihn als solchen anders, als mit Berufung auf die Schrift, nachzuweisen. Die heilige Schrift steht uns eben auf alle Fälle fest, wie groß auch immer der Conflict sein mag, in welchen wir bei dieser Annahme mit den Ergebnissen der „Wissenschaft“ gerathen. So oft wir zwischen Wissenschaft und Schrift zu wählen haben, sprechen wir daher mit Christo, unserem Herrn: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden!“ (Joh. 10, 35.) und mit dem heiligen Apostel: „Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi.“ (2 Kor. 10, 5.) Mag man immerhin erklären, daß freilich die natürliche Vernunft in Sachen des Glaubens nicht Richterin und daß nur der wiedergeborenen und erleuchteten Vernunft diese Würde zuzuerkennen sei, so lassen wir uns damit nicht täuschen; denn durch die Erleuchtung erhält ja die Vernunft nicht ein eigenes Licht neben der Schrift, vielmehr besteht ihre Erleuchtung eben darin, daß durch Wirkung des Heiligen Geistes das Wort der Propheten und Apostel ihr einziges Licht in Sachen des Glaubens geworden ist. Was Johann Gerhard einst den Reformirten geantwortet hat, als diese sich ebenfalls auf die wiedergeborene und erleuchtete Vernunft beriefen, um den klaren Wortlaut der Schrift verlassen zu können, wenn derselbe den Grundsätzen ihrer Vernunft widersprach, das ist noch heute auch unsere Ueberzeugung. Gerhard schreibt nemlich: „Diesenigen handeln verkehrt, welche den buchstäblichen Sinn in einem Glaubensartikel aus philosophischen Principien bestreiten. In Glaubensartikeln ist der buchstäbliche Sinn nicht zu verlassen, weil er vor der Vernunft absurd ist. Grynäus und Bucanus unterscheiden zwischen der verderbten Vernunft und derjenigen, welche nach der Wiedergeburt eine geistliche geworden; auf jene allein beziehen sie, was in der Schrift von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam Christi und von dem Zusehen, daß man nicht beraubt werde durch die Philosophie etc., gesagt wird; dieser aber, sagen sie, dürfe man nicht mißtrauen, da sie nach der Wiedergeburt eine geistliche geworden sei. Was ist nun davon zu urtheilen? Ich antworte: Mit Recht kann und darf die menschliche Vernunft in dieser doppelten Weise betrachtet werden. . Aber die Frage ist nun, ob man sagen dürfe, wenn ein schon wiedergeborener Mensch aus den Principien der Vernunft den buchstäblichen Sinn in den Artikeln des Glaubens bestreitet, daß er dieses nach der wiedergeborenen Vernunft thue? Ich antworte: Durchaus

\*) Scholia in epist. ad Col. S. 68. Citirt von Dr. C. Schmidt in Melancthon's Leben. (Elberfeld, 1861. S. 700.)

nicht; denn obgleich die Vernunft eines solchen Menschen wiedergeboren ist, so ist sie doch, sofern sie aus ihren Principien wider die Artikel des Glaubens disputiren will, insofern nicht mehr wiedergeboren, weil die wiedergeborene Vernunft aus den Principien des Wortes disputirt. Wer aus den Vernunftprincipien wider die Glaubensgeheimnisse disputirt, der thut dies nicht als Christ, sondern als ein die Philosophie mißbrauchender Mensch. Wie also derjenige, welcher aus Gott geboren ist, nicht Sünde thut, 1 Joh. 3, 9., nemlich so fern er ein solcher ist und sofern er die Gnade der Wiedergeburt behält, wenn er aber den Lüsten des Fleisches folgt, sündigt und dem Tode verfällt, Röm. 8, 13.: so ist die wiedergeborene Vernunft den Glaubensartikeln nicht entgegen, nemlich so fern sie eine solche ist und sofern sie der Leitung des Wortes folgt; wenn sie aber aus ihren Principien Gottes Wort bestreiten will, so irrt sie und ist nicht ferner wiedergeboren.“\*) — So entschieden wir uns aber von einer Wissenschaft lossagen, welche Artikel des Glaubens corrigiren und verwerfen will, weil dieselben nach ihren Grundsätzen Absurditäten sind, so ist uns diejenige Wissenschaft nicht weniger ein Gräuel, die eine christliche sein will und die, sei es aus Unglauben, sei es zur Wahrung ihres Wissenschaftsruhmes, nicht mit der Voraussetzung, daß die geschriebenen Grundlagen, auf denen die Kirche Christi ruht, unerschütterlich fest stehen, sondern als Zweiflerin an die biblische Esagogik und Kritik geht, und es erst von dem Resultat ihrer Forschungen abhängig macht, ob jene Grundlagen Sand oder Fels waren, und daher einen Grundstein nach dem anderen für unsicher erklärt oder geradezu verwirft. Eine Wissenschaft, die erst noch fragt, ob der Grund der Apostel und Propheten nicht vielleicht, wenigstens

\*) „Perverso ordine agunt, qui literalem sensum in aliquo fidei articulo ex principiis philosophicis impugnant: non deserendus est in articulis fidei literalis sensus propter absurdum rationis. Grynaeus et Bucanus distinguunt inter rationem corruptam et eam, quae post regenerationem spiritualis facta: ad illam referunt, quae in Scr. dicuntur de captivando intellectu sub obsequium Christi, de cavenda philosophiae *συλαγωγία* etc.; huic autem fidem non esse derogandam, dicunt, cum post regenerationem facta sit *πνευματική*. Quid hac de restatuendum? Resp.: Considerari recte potest et debet humana ratio dupliciter. . . Jam ergo quaestio est, quando homo jam renatus ex principiis rationis oppugnat literalem sensum in articulis fidei, an hoc facere dicendus sit secundum rationem renatam? Resp.: Minime vero; etiamsi enim talis hominis ratio renata sit, tamen quatenus ex suis principiis vult disputare contra fidei articulos, eatenus non amplius est renata, quia renata ratio ex verbi principiis disputat. Qui ex rationis principiis contra mysteria fidei disputat, facit id non qua christianus, sed qua homo abutens philosophia. Ut ergo, qui ex Deo natus est, peccatum non facit, 1 Joh. 3, 9., nimirum quatenus talis est et quatenus regenerationis gratiam retinet; si vero concupiscentias carnis sequi velit, peccat et fit mortis obnoxius, Rom. 8, 13.: ita renata ratio non adversatur fidei articulis, nimirum quatenus talis est et quatenus ductum verbi sequitur; si vero ex suis principiis verbum Dei velit oppugnare, errat et non amplius est renata.“ (Loc. de interpret. S. S. § 175—177.)



zum Theil, ein Lügengrund sei, achten wir nicht für eine christliche, sondern für eine heidnische Wissenschaft, von der in der Kirche nichts zu finden sein sollte, als sofern sie ein Gegenstand der Bekämpfung und Ueberwindung ist. Eine Wissenschaft aber, deren Ziel oder doch Product Föderung des Grundes ist, auf welchem die Christenheit, so lange sie existirt, steht und ruht, sehen wir für nichts anderes an, als für eine Waffe des Teufels, und alle diejenigen, welche dieselbe treiben, für des Teufels Diener. Eine biblische Kritik und Isagogik, die die Schriftfeinde mit deren eigenen Waffen schlägt, achten wir hoch und theuer; machen aber diese Disciplinen den Feinden im Interesse der Wissenschaft wider den Grund, darauf die Kirche steht, die geringste Concession, so treten wir sie als Verrätherinnen mit Füßen. Wir warten nicht darauf, daß die Wissenschaft uns unsern Grund erst erobere. Wir haben ihn schon und er steht uns vor aller wissenschaftlichen Untersuchung oder Prüfung so fest, als unser Gott, der ihn gelegt hat. Was auch immer die Wissenschaft zu Tage fördern mag, das gibt uns weder den Glauben, noch nimmt sie ihn uns. Wir stehen auf einem Felsen, von dem wir wissen, daß denselben auch die Pforten der Hölle nicht, geschweige menschliche Wissenschaft überwältigen kann, und lachen daher aller Feinde und ihrer wissenschaftlichen Sturmböde und Mauerbrecher, mit denen sie den aus den tobenden Gewässern der Welt emporragenden himmelhohen Felsen mit wahnsinniger Wuth berennen. Denn also spricht der Herr: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Matth. 21, 44.

Wir gestehen ferner ein: so hoch wir den Werth der Wissenschaft als eines Instrumentes anschlagen, so erwarten wir doch von ihr kein Wachsthum unserer christlichen Theologie an dem Inhalt derselben. Vielmehr weisen wir alles, womit die Wissenschaft in dieser Hinsicht unsere Theologie bereichern will, als ein gefährliches Danaergeschenk unter allen Umständen zurück, mag nun die Wissenschaft uns aus der Schrift selbst, oder mag sie uns aus ihrem eigenen Erwerb bereichern wollen. Wir halten erstlich die heilige Schrift in Absicht auf die Gegenstände unseres Glaubens für so klar, daß wir nicht im entferntesten hoffen, daß uns durch die neuern größeren wissenschaftlichen Hilfsmittel ein neuer, der Kirche bis daher unbekannter und verschlossen gewesener Glaubensartikel werde aufgeschlossen werden oder schon aufgeschlossen worden sei. Wir glauben nicht an ein durch allmähliches Entstehen der Dogmen sich vollziehendes Wachsthum der Kirche an Erkenntniß. Wir glauben vielmehr, daß schon die Kirche des ersten Jahrhunderts im Besitze aller derjenigen Dogmen war, die wirklich biblische Dogmen sind. Wir sehen die apostolische Kirche nicht für die Kirche in ihrer Kindheit an, die erst nach und nach durch die Arbeit wissenschaftlich gebildeter Theologen zum Mannesalter heran reife; wir sind vielmehr davon fest überzeugt, daß die Kirche in Absicht auf die Klarheit und Reinheit ihrer Erkenntniß dem Monde gleich sei, der bald ab-, bald wieder zunimmt und selbst zu-

weisen traurige Eklipsen erfährt. Wir stimmen nicht mit dem Skeptiker von Rotterdam, der von dem Wiedererwachen der Wissenschaften ebenfalls den Ausgang eines Lichts erwartete, das bis dahin der Kirche nicht geschehen habe; wir halten es vielmehr mit Luther, welcher diesem Irrsal in seiner Schrift „de servo arbitrio“ u. a. mit folgenden Worten entgegengetreten ist: „Daß in Gott viel Verborgenes ist, was wir nicht wissen, bezweifelt niemand; wie Er denn selbst vom jüngsten Tage sagt: ‚Von jenem Tage weiß niemand, sondern allein der Vater‘, und Apostg. 1.: ‚Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde‘, und Paulus: ‚Der Herr kennet die Seinen‘, und Aehnliches. Daß aber in der Schrift manches Versteckte und nicht alles offen dargelegt sei, das ist zwar durch die gottlosen Sophisten (mit deren Worten auch du, mein Erasmus, redest) in alle Welt ausgebreitet worden, aber nie haben sie einen einzigen Artikel aufgebracht, noch aufbringen können, durch welchen sie diese wahnsinnige Meinung (*hanc insaniam*) bewiesen. Aber durch solche Gespenster (*talibus larvis*) hat Satan vom Lesen der heiligen Schrift abgeschreckt und dieselbe in Verachtung gebracht, um seine Gräuelt aus der Philosophie zur Herrschaft zu bringen. Wohl gebe ich zu, daß viele Stellen in der Schrift dunkel und verdeckt sind, aber nicht um der Majestät der Sachen, sondern um der Unkenntniß der Worte und Sprachregeln (*grammaticae*) willen, die aber die Kenntniß aller Sachen in der Schrift keineswegs hindert. Denn was für höhere Dinge können in der Schrift noch verborgen liegen, nachdem die Siegel aufgethan, der Stein von der Thür des Grabes gewälzt und jenes höchste Geheimniß geoffenbart ist, daß Christus der Sohn Gottes ein Mensch geworden sei, daß Gott ein Dreieiniger und Einiger sei, daß Christus für uns gelitten habe und ewig herrschen werde? Ist das nicht also bekannt, daß man davon auf allen Straßen und Gassen sagt und singt? Nimm Christum aus der Schrift, was wird man dann noch weiter darin finden? Die in der Schrift enthaltenen Sachen sind daher alle geoffenbart, obgleich einige Stellen um der unbekannten Worte willen noch dunkel sind. Es ist aber närrisch und gottlos, wissen, daß alle Sachen der Schrift in das hellste Licht gestellt sind, und um weniger dunkler Worte willen die Sachen für dunkel auszusprechen. Sind die Worte an einer Stelle dunkel, so sind sie doch an einer anderen klar. Eine und dieselbe, der ganzen Welt auf das hellste geoffenbarte, Sache wird in der Schrift hier mit klaren Worten genannt, anderwärts liegt sie noch unter dunklen Worten verborgen“ 2c. \*) — So ernstlich wir nun hiernach gegen jede Bereicherung der Kirche mit neuen angeblichen Glaubensartikeln durch Vermittelung der Wissenschaft aus der Schrift protestiren, so protestiren wir selbstverständlich nur um so lauter zum anderen dagegen, wenn die Wissenschaft aus ihrem eigenen Fond die Kirche damit beschenken will. Denn so zweifellos uns

\*) Siehe die Ausgabe des lateinischen Originals von Jak. Rimebondius vom Jahre 1591. p. 14. sq. Vgl. Walch's Ausgabe, Tom. XVIII, S. 2067. ff.



der hohe Werth, ja, die Nothwendigkeit des formalen oder organischen Gebrauches der philosophischen Wissenschaften in der Theologie ist, für ebenso verwerflich achten wir hingegen den realen oder materiellen Gebrauch in der Lehre des christlichen Glaubens. \*) Wir erkennen Vernunft, Wissenschaft oder wissenschaftliche Methode nicht für das Formalprincip der Theologie an; das ist und bleibt uns einzig und allein die heilige Schrift. Wir sprechen mit Jesajas: „Ja, nach dem Befehl und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben“ (Jes. 8, 20.), und mit Paulo: „Ein wenig Sauerteig“ (von Menschenlehre) „versäuert den ganzen Teig.“ (Gal. 5, 9.) Wir wollen ein durch die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts weder purificirtes, noch vervollständigtes Christenthum. Unser Leitstern hierbei ist das große Wort des Felsenmannes: „So jemand redet“ (nemlich in der Kirche), „daß er es rede als Gottes Wort.“ 1 Pet. 4, 11. Gottes Wort und nichts als Gottes Wort soll also der Kirche als Glaubenslehre gepredigt werden. Das Gebäude der christlichen Theologie soll auf dem ewigen Grund Christus nur aus dem Gold, Silber und Edelgestein der von Gott durch seine heiligen Propheten und Apostel geoffenbarten und in der heiligen Schrift aufgezeichneten Wahrheiten erbaut und darin nichts von Holz, Heu und Stoppeln menschlicher Opinionsen sich finden, geschweige daß solche Speise des Feuers dem Gebäude der Wahrheit als ein Theil seines Grundes untergeschoben werden dürfte. Keine Tradition erfreut daher unser Herz mehr, als die des Clemens von Alexandrien, wenn derselbe von Petrus berichtet, derselbe habe in seinem und aller seiner Mitapostel Namen den Ausspruch gethan: „Wir sagen nichts ohne die Schrift.“ †) Wir stimmen daher vollkommen mit dem alten grundgelehrten Lübecker Theologen August Pfeiffer überein, wenn derselbe die Theologie also definirt: „Die positive Theologie ist nichts anderes, als die in strenger Ordnung und nach einer deutlichen Methode in gewisse Lehrfächer

\*) Wenn wir uns von dem materialen Gebrauch der Vernunft, Philosophie oder Wissenschaft in der Theologie lossagen, verwerfen wir selbstverständlich nicht, daß, wo die Schrift Gegenstände als bekannte erwähnt, die in das Gebiet menschlicher Wissenschaft gehören, die Erklärung dieser Gegenstände den betreffenden Disciplinen entnommen werde. Wir finden uns hierin in vollem Einklang mit unseren rechtgläubigen älteren Lehrern. Dannhauer u. a., nachdem er erklärt hat, daß die Unseren den realen und magisterialen Gebrauch der Vernunft in der Theologie verwerfen, setzt sogleich hinzu: „Hingegen erkennen sie den Gebrauch der Vernunft an, der 1. besteht in Auffassung und Annehmung, 2. in Erklärung der in der Realphilosophie, Mathematik, Physik, Politik, Oekonomik vorkommenden Dinge, 3. in Schlußziehung und Beurtheilung des Zusammenhangs der Wahrheiten.“ („Agnoscent contra usum rationis: 1. adprehensivum et retentivum, 2. explicativum rerum ex philosophia reali, mathesi, physica, politica, oeconomica, 3. argumentativum, deque connexione sententiarum judicativum.“ Prodomus antichristosophiae, p. 57.)

†) Ὅδδὲν ἄτερ γραφῆς λέγομεν. (Strom. I. VI, Vid. opp. ed. Sylburg. Coloniae, 1688. fol. 678.)

gebrachte heilige Schrift; daher nicht Ein Glied, so klein es auch sein mag, an jenem Lehrkörper sein darf, was nicht aus der wohl verstandenen Schrift genommen und gestützt wäre.“\*) Nicht weniger stimmen wir daher auch mit Johann Gerhard, wenn derselbe schreibt: „Das einzige Princip der Theologie ist das Wort Gottes, darum ist, was nicht in Gottes Wort geoffenbart ist, nicht theologisch.“†) Uebrigens sagen wir uns nicht nur von solchen Zuthaten der Wissenschaft zur Theologie los, welche der biblischen Wahrheit geradezu widersprechen, sondern kurzum von allem, was unsere biblische Theologie ergänzen soll; denn Gott verbietet ja nicht nur, seinem Worte etwas entgegen zu stellen, sondern ebenso streng, etwas dazu zu thun, Deut. 12, 32., und droht denen, die sich dieser Sünde schuldig machen, mit nichts Geringerem, als mit der ewigen Verdammniß. Dffb. 22, 18.

Wir gestehen ferner ein: so ergötzlich auch uns für Glaubensartikel gemischten Charakters ein schlagender Vernunftbeweis ist, so achten wir doch die für eine falsche, nicht christliche Theologie, die die Wahrheit und Gewißheit irgend eines Glaubensartikels anstatt auf Gottes Wort auf den wissenschaftlichen Nachweis gründet. Wir sind vielmehr überzeugt, daß nur derjenige ein wahrer Theolog ist, welcher mit Paulo sagen kann: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ 1 Kor. 2, 4. 5. Wir stimmen vollkommen überein mit dem alten Leipziger Theologen Hülsemann, wenn derselbe schreibt: „Nicht von einer secundären und gleichsam überflüssigen Classe von Beweisen fragt es sich hier“ (zwischen uns Lutheranern und den Calvinisten), „wenn entweder die Wahrheit schon hinreichend nachgewiesen oder der Irrthum durch Zeugnisse der göttlichen Offenbarung schon hinreichend widerlegt ist: ob es dann von Nutzen oder erlaubt sei, die Wahrheit oder Irrigkeit theologischer Dogmen zum Ueberfluß auch aus dem Urtheil der menschlichen Sinne oder der angeborenen Vernunft zu erweisen; sondern die Frage ist von dem nächsten Princip, welches das Urtheil des Menschen bestimmt.“‡) — Noch mehr streitet aber mit der Natur der

\*) „Theologia positiva est nil aliud, quam ipsa scriptura sacra in certos locos conceinno ordine et perspicua methodo redacta; unde ne unicum quidem membrum, quantillum etiam, in illo doctrinae corpore esse debet, quod non e scriptura sacra probe intellecta statuminetur.“ (Thesaurus hermeneut. Prolegom. p. 5.)

†) „Unicum theologiae principium est verbum Dei; quod ergo in verbo Dei non est revelatum, non est theologicum.“ (Loc. de creatione. § 3.)

‡) „Non hic quaeritur de secundaria et quasi supervacanea classe probationum; quando vel veritas jam satis evicta, vel falsitas satis convicta est per testimonia divinitus revelata: utrum tunc conducatur vel liceat, ex abundanti veritatem vel falsitatem dogmatum theologicorum ex iudicio sensuum humanorum et rationis ingenitae demonstrare. Sed quaeritur de principio proximo, inducente iudicium hominis.“ (Calvinismus irreconciliabilis, p. 58. sq.)



christlichen Theologie, wenn man sogar reine Glaubensartikel a posteriori aus der Vernunft erweisen, ja, auf dem Wege philosophischer Speculation neu gefunden haben, also selbst a priori erweisen will. Ein so großer Dienst damit der christlichen Theologie erwiesen zu werden scheint, so sind wir doch dessen gewiß, daß solche angebliche Demonstrationen nicht nur nichts, als eine Täuschung sind, sondern auch, anstatt die Glaubensgeheimnisse zu erklären und zu beweisen, dieselben vielmehr nach ihrem wesentlichen Gehalt alteriren und gänzlich zerstören und gerade allein dadurch den Schein einer Demonstration und Reproduction der christlichen Glaubensgeheimnisse hervorbringen. Alle solche Apologetik haßen wir von ganzem Herzen, denn sie setzt voraus, daß es etwas noch Gewisseres gebe, als Gottes Wort, aus welchem Gewisseren sich der geheimnißvolle Inhalt der Offenbarung auf dem Wege discursiven Denkens herleiten lasse. Aber von seinen Geheimnissen sagt uns Gottes Wort selbst, sie seien „von der Welt her verschwiegen gewesen, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften aus Befehl des ewigen Gottes“ (Röm. 16, 25. 26.), sie seien der Inhalt einer vor menschlicher Vernunft „thörichten Predigt“, von der der natürliche Mensch nichts vernehme, die ihm vielmehr „eine Thorheit“ sei, ja, daß sie ein Licht seien, welches Gott „aus der Finsterniß“ habe hervor leuchten heißen. (1 Kor. 1, 21. 2, 14. 2 Kor. 4, 6.) —

Doch noch eins ist es, was wir hier eingestehen müssen, was freilich aus dem Gesagten von selbst fließt: so absolut gewiß es uns nemlich ist, daß zwischen der christlichen Theologie und der wahren Wissenschaft, der Wissenschaft in abstracto, ein wirklicher Widerspruch nicht statt finde und statt finden könne, so halten wir es doch keinesweges weder für die Aufgabe eines Theologen, noch für möglich, jemals unsere biblische Theologie und die Wissenschaft, wie sie in concreto vorhanden ist, mit einander zu versöhnen. Der Vorwurf, den man gegen uns erhebt, daß wir das gegenwärtige in Unglauben versunkene Geschlecht nicht dadurch auch an unserem Theile zum Glauben zurückzuführen suchen, daß wir der Welt die Harmonie des christlichen Glaubens und der Wissenschaft zeigen, dieser Vorwurf ist gegründet; aber wir achten denselben nicht für einen Vorwurf, sondern vielmehr für einen Ruhm, den wir uns durch Gottes Gnade nimmermehr nehmen lassen wollen. Denn wir sind deß fest versichert, daß auch der jetzigen abgefallenen Welt nicht durch die Lüge, daß die göttliche geoffenbarte Wahrheit mit der Weisheit dieser Welt in dem schönsten Einklange stehe, sondern allein dadurch geholfen werden könne (wenn sie die Hilfe nur nicht halstarrig von sich wiese), daß ihr die göttliche Thorheit, das alte, unveränderte Evangelium gepredigt werde, von welchem Paulus und die Geschichte der Kirche aller Zeiten und jedes einzelnen Christen bezeugt, daß es eine „Kraft Gottes“ sei, „die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen“. Ein Mensch, der dadurch für das Christenthum gewonnen ist, daß ihm gezeigt wurde, wie das Christenthum die schärfste Probe der

Wissenschaft aushalte, ist noch nicht gewonnen, sein Glaube noch kein Glaube. Dort, wo der die Welt wieder verlassende und zum Vater gehende Christus Seinen Dienern Seinen letzten Willen kund that, da finden wir ohne Zweifel ausgesprochen, was die Summa und das Wesen unserer heiligen Religion ist und welches die gemessene Instruction ist, die Seine Diener haben zur Eroberung der Welt für Christi Reich: und was spricht da der Herr? — „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Mark. 16, 15. 16. Siehe, da hören wir nichts davon, daß Christi Diener der Welt ihre Fragen: „Wie mag solches zugehen?“ oder: „Wobei soll ich das erkennen?“ wissenschaftlich lösen sollen. Nein, als „Botschafter an Christi Statt“, im Namen des großen Gottes sollen sie der Welt „die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum bezeugen“; haben sie das gethan, so haben sie ihren Auftrag an die Welt erfüllt, und es werden gläubig werden, wie viel der Zuhörer zum ewigen Leben verordnet sind. Apostl. 13, 48.

Mag man eine solche Theologie in dieser wissenschaftlichen Zeit verstehen: es ist dies die Theologie der Propheten und Apostel, bei der wir zu bleiben gedenken bis an unseren Tod! Das helfe uns Gott. Amen.

(Schluß folgt.)

---

(Eingesandt.)

## Der Name Jehovah.

Einige Bemerkungen zu dem Artikel gleichen Titels in der December-Nummer letzten Jahres.

Der sehr frisch und anregend geschriebene Artikel des Hrn. Past. R. hat gewiß jeden angesprochen. Wie es von Rechtswegen bei allen exegetischen Arbeiten sein sollte, aber, leider, in unserer Zeit sehr wenig der Fall ist, durchweht ihn ein durchaus erbaulicher Geist, der jedem lutherischen Theologen wohlthun muß. Es möchte einem deshalb fast leid thun, wenn man nachher bei nüchterner Betrachtung und Ueberlegung doch zu der Uezeugung kommen muß, diese so liebliche und ansprechende Auslegung sei am Ende doch nicht die richtige. Mir wenigstens ist es so ergangen. Ich möchte nun im Folgenden kurz die Gründe angeben, welche mir gegen Hrn. Past. R.'s Exegese zu streiten und dieselbe unmöglich zu machen scheinen. Derselbe wolle diese von Freundeshand niedergeschriebenen Zeilen sich zu erneueter Prüfung seiner Auslegung bewegen lassen.

Offenbar ist die Erklärung des Namens Jehovah, wie auch Hr. Past. R. annimmt, hauptsächlich aus 2 Mose 3, 14. zu entnehmen. Da erklärt Gott der Herr selbst diesen seinen eigensten Namen. Einmal sagt er, sein



Name sei: יהוה אשר יהוה und das zweite Mal bloß: יהוה. Ohne allen Zweifel ist das erstere die vollständigste Form und Erklärung. Aus ihr ist die zweite abgekürzt und zu erklären. Auf jene erste muß sich deshalb auch die Erklärung von Jehovah gründen. Hr. Past. R. erklärt nun immer aber nur die zweite, abgekürzte Form und benützt sie zur Erklärung von Jehovah, läßt dagegen die erste, vollständige Form, auf die unseres Erachtens alles ankommt, so gut wie unberücksichtigt bei der Erklärung von Jehovah. Ehe wir aber auf die Erklärung der beiden Namensangaben Gottes eingehen, müssen wir einen Irrthum berichtigen, der wohl der Grundfehler der ganzen Erklärung Hrn. Past. R.'s ist. Er sagt nämlich (S. 356 oben) — und diese Auffassung geht durch seinen ganzen Artikel —: „Uebersetzt man die Worte, wie die Vulgata und Seb. Schmidt: ich bin, der ich bin, so widerstreitet das offenbar der Grammatik, da ehjeh (יהי) sonder Zweifel die Form der Zukunft ist, welche allerdings auch, vornehmlich in Sentenzen, für die Gegenwart gebraucht wird, was hier aber anzunehmen gar kein Grund vorliegt.“

Es ist ja richtig, daß man in früherer Zeit gewöhnlich annahm, die beiden Hauptformen in der Conjugation des hebräischen Verbs unterschieden sich wie Praeteritum und Futurum. Diese Anschauung ist aber längst von den bedeutendsten Hebraisten — und dies ohne alle dogmatische Gründe — aufgegeben und in ihrer Undurchführbarkeit nachgewiesen worden. Es steht nach meiner Ueberzeugung fest, daß sich im Hebräischen nicht etwa ein Praeteritum und Futurum, sondern ein Perfectum und Imperfectum, und dies in der eigensten Bedeutung dieser Worte, gegenüberstehen. Die erste, früher Praeteritum, jetzt aber wohl allgemein Perfectum genannte, Form bezeichnet das „Perfecte“, d. h., das Vollendete, Abgeschlossene, Bestimmte, Vergangene, Gewordene; die zweite, früher Futurum, jetzt Imperfectum genannte, Form dagegen bezeichnet das „Imperfecte“, d. h., das Unvollendete, Werden, noch in der Entwicklung Begriffene, Dauernde. In diesem Unterschiede ist es freilich begründet, daß einerseits die erstere Form wie für die Erzählung oder Schilderung des Abgeschlossenen u. s. w. in der Gegenwart und selbst in der Zukunft, so namentlich auch in der Vergangenheit gebraucht wird, weil ja das in der Vergangenheit Liegende in der Regel auch eher als abgeschlossen angeschaut und dargestellt wird, als das in der Gegenwart und namentlich das in der Zukunft Liegende; und daß andererseits die zweite Form wie für die Erzählung und Beschreibung des noch in der Entwicklung Begriffenen u. s. w. in der Gegenwart und selbst in der Vergangenheit (hierin dem lateinischen und griechischen Imperfect ähnlich), so namentlich auch in der Zukunft angewandt wird, weil eben das noch im Schoße der Zukunft Ruhende eher als werdend, sich entwickelnd u. s. w. angeschaut und dargestellt wird, wie das in der Gegenwart und namentlich das in der Vergangenheit Liegende. Und daher kommt es denn auch, daß man früher diesen häufigen Gebrauch der beiden Formen für den ursprünglichen

und eigentlich alleinigen ansah und sie deshalb auch als Tempora, und zwar als Praeteritum und Futurum, und nicht als Modi, und zwar als Perfectum und Imperfectum, unterschied. Nur bei der letzteren, im Obigen kurz entwickelten Auffassung aber kann man meines Erachtens die genannten Formen überall, wo sie vorkommen, ohne allen Zwang erklären. Nach der ersteren Ansicht scheint mir das unmöglich zu sein. Wie oft kommt z. B. das früher sogenannte Futurum von der Gegenwart und selbst von der Vergangenheit vor, und zwar ohne das früher sogenannte Vav conversivum, von dem man annahm, daß es das Futurum in's Praeteritum verwandele! Wie will man da ohne die kühnsten Gewaltstreiche mit dem ursprünglichen Futurum auskommen? Schon die wenigen Sätze, welche Seffer in seiner Hebr. Gramm. § 112 anführt, beweisen das. Und wie leicht ließe sich ihre Zahl verzehnfachen!

Es ist deshalb durchaus nicht richtig, wenn Hr. Past. R. S. 356 sagt, die auch von ihm noch Futurum genannte Form komme hauptsächlich in Sentenzen von der Gegenwart vor. Daß Sentenzen gern in dieser Form stehen, beruht eben auf der oben von uns angegebenen Bedeutung der letzteren; denn die ersteren bezeichnen ja das, was immer wieder geschieht, noch andauert, noch nicht abgeschlossen ist. Wenn man aber die Fälle zählen wollte, in denen dies sogenannte Futurum wirklich von der Zukunft, und die, in welchen es offenbar von der Gegenwart gebraucht wird, so würde es sich vielleicht sehr fragen, welche die zahlreichsten wären, und die Sentenzen, die übrigens, nach einer anderen Anschauung, auch nicht selten im Perfect stehen, würden dabei sicher keine so sehr große Rolle spielen.

Um nun nach dieser nothwendigen Abschweifung wieder zur eigentlichen Sache zurückzukehren, so wollen wir nicht etwa leugnen, daß  $\text{אֶהְיֶה}$  in der besprochenen Stelle in die Zeitsphäre der Zukunft fallen, mit anderen Worten für unser Futurum stehen könne, wohl aber, daß man dies von vorn herein annehmen müsse und gegen die Grammatik verstoße, wenn man es nicht thue. Ja, wir bestreiten sogar, daß es von vorn herein auch nur näher liege, es von der Zukunft, als es von der Gegenwart zu verstehen. Hr. Past. R.'s ganze Auslegung beruht aber im letzten Grunde darauf, daß jenes von uns Bestrittene allein richtig sei. Wir glauben also mit Hieronymus, der Septuaginta, Quenstedt, Seb. Schmidt u. A., grammatisch ebenso berechtigt zu der Uebersetzung: „Ich bin, der ich bin“ zu sein, wie Hr. Past. R. zu der: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Und wenn er S. 356 meint: „Sodann wäre damit sehr wenig gesagt; denn auch jedes Geschöpf ist, was es ist, und wenn ein Mensch nicht sagen will, was er sei, so antwortet er: Ich bin, der ich bin; was geht's dich an“ — so können wir ebenso gut den Spieß umkehren und fragen, ob man von der Antwort: „Ich werde sein, der ich sein werde“ nicht eben dasselbe und mit demselben Rechte sagen könnte.

Doch, wie schon oben gesagt, berücksichtigt Hr. Past. R. jene erste, voll-



ständigere Angabe des Namens Gottes bei seiner Erklärung des „Jehovah“ so gut wie gar nicht, sondern nur die zweite, abgekürzte. Und doch, meinen wir, auf jene erste kommt alles an; aus ihr muß auch die zweite sowie der Name Jehovah erklärt werden. Gott sagt also: אהיה = „Ich bin“ (Past. N.: „Ich werde sein“). Wenn man nun dieses Wort nicht bloß dahin verstehen will oder kann, daß Gott sagen wolle: Ich bin stets, oder: ich werde stets sein = ich bin ewig (was allerdings das Nächstliegende wäre, wenn er nur gesagt hätte: אהיה), so fragt man: Was ist er denn (oder: Was wird er sein)? Darauf antwortet nun Hr. Past. N. immer: „es“, d. h., der verheißene Weibesame. Aber das sagt wohl Hr. Past. N., aber nicht Gott selbst, „der Schöpfer aller Sprache“ (S. 354). Der antwortet ganz anders auf diese Frage. Und wie denn? אשר אהיה = der ich bin (der ich sein werde). Und das ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob Gott sagt: Ich bin, der ich bin (ich werde sein, der ich sein werde), oder ob er sagt: Ich bin es (ich werde es sein). Außerdem bezweifeln wir sehr und fürchten kaum, daß Hr. Past. N. je werde beweisen können, daß das hebräische אהיה je in dem Sinne gebraucht werde wie unser: Ich werde es sein. Müßte da nicht ארר oder ein ähnliches Wort dabei stehen? — „Ich bin, der ich bin“ (oder: „Ich werde sein, der ich sein werde“) kann aber unseres Bedünkens nur auf die von Gerhard angegebene Weise erklärt werden (S. 356). Namentlich bezeichnet es erstens Gottes Unveränderlichkeit und die darin liegende Ewigkeit und Wahrhaftigkeit; er ist stets derselbe, auch in seinen Verheißungen; diese will er stets erfüllen. Zweitens bezeichnet es Gottes Unabhängigkeit von allem, auch den gewaltigsten feindlichen Mächten: er ist eben der, welcher er ist; daran kann niemand und nichts etwas ändern, und deshalb kann und wird er auch alle seine Verheißungen erfüllen. Wie gut paßt beides auf die Verheißung vom Weibesamen und auch auf die Abraham und seinem Samen gegebenen leiblichen Verheißungen! Wie gut paßte es namentlich auch damals bei der so elenden Lage des Volkes Gottes! Also der Name Gottes in seiner vollständigsten Form ist: „Ich bin, der ich bin“ („Ich werde sein, der ich sein werde“). Daraus ist der Name: „Ich bin“ („Ich werde sein“) abgekürzt; letzterer ist also auch nur zu verstehen wie ersterer und nicht anders. Davon, zunächst von der zweiten, abgekürzten, dadurch aber auch von der ersten, vollständigen Form ist nun die später allein im Gebrauche befindliche Form יהוה = Jehovah abgeleitet. Wir halten dieses Wort wohl mit so ziemlich allen älteren, auch den rechtgläubigsten, und neueren Hebräisten und Exegeten für ein Substantivum und nicht für die 3te Person Sing. Fut. oder Imperf. Aber dem möge sein, wie da wolle; jedenfalls müßte zu den Worten: „Er ist“ (nach Hrn. Past. N.: „Er wird sein“) ergänzt werden nicht etwa mit Hrn. Past. N.: „es“, nämlich: der Weibesame, sondern gemäß dem, was Gott selbst hinzufügt: „der er ist“ (nach Hrn. Past. N.: „der er sein wird“).

Aus diesen soeben kurz entwickelten Gründen hauptsächlich können wir

also, leider, diese wirklich sehr ansprechende Erklärung der betreffenden Stelle und damit des Namens „Jehovah“ nicht für richtig halten. Uns tröstet dabei dies, daß das, was Hr. Past. R. unmittelbar, ja, ausschließlich in diesem Namen findet, doch auch nach der gewöhnlichen und nach unserer Ueberzeugung allein haltbaren Erklärung darin enthalten ist, wenn auch nur mittelbar. Nach dieser bezeichnet nämlich, wie schon oben kurz angegeben, der Name „Jehovah“ den unabhängigen, unveränderlichen, ewigen, treuen und wahrhaftigen und allmächtigen Bundesgott, welcher alle seine Verheißungen, vor allen natürlich die, auf welche sich alle anderen gründen, und durch welche sie sämmtlich erst ihren Werth erhalten, nämlich die vom Weibessamen, vom Sündenbüßer und Heiland aller Menschen, herrlich hinausführen will, kann und demnach auch wird trotz aller uns oft unüberwindlich scheinenden Hindernisse. Jener Engel im Feuerbusch war ja allerdings der Sohn Gottes. Aber er stand und redete da nicht etwa bloß in seinem Namen als in dem der zweiten Person der Gottheit und des künftigen Heilandes der Welt, sondern im Namen der ganzen, heiligen Dreieinigkeit als ihr Offenbarer (λόγος, Wort, Joh. 1). —

Mit jener von uns festgehaltenen Bedeutung des Jehovahnamens stimmen denn auch ebensowohl als mit der von Hrn. Past. R. angenommenen die von letzterem angeführten Stellen 2 Mose 34, 6. 7. und Jeremias 23, 6. Ja die letzte Stelle paßt eigentlich und genau genommen gar nicht zu Hrn. Past. R.'s Auslegung von Jehovah. Denn es wird dort von Jeremias als Mund Gottes angegeben, was zur Zeit der Erscheinung des Weibessamens im Fleisch stattfinden werde. Da war und ist aber sein Name nicht etwa: „Er wird unsere Gerechtigkeit sein“, erst in der Zukunft, sondern eher: „Er ist unsere Gerechtigkeit“ oder noch besser: „der allmächtige, ewige, treue Bundesgott selbst ist unsere Gerechtigkeit“. — Aus dieser Bedeutung erklärt sich ferner ebenso leicht, wie es kommt, daß Jehovah nur Eigennamen des wahren Gottes ist und nie falschen Göttern beigelegt wird. Denn nur der wahre Gott ist und kann sein der Gott, welcher seinen allein uns die Seligkeit verschaffenden Bund halten kann, will und wird.

Endlich erlauben wir uns noch auf einige Schwierigkeiten hinzuweisen, welche, wie wir meinen, bei der Annahme der Auslegung des Hrn. Past. R. entstehen und sich, soweit wir sehen, nicht heben lassen. Wie wäre nach dieser Auslegung 1 Mose 15, 7. zu erklären? „Ich bin Jehovah, der dich von Ur aus Chaldäa geführt hat“, heißt es da. Was für einen Ausdruck, dem Sinne nach, sollte da Gott gemäß dem von Hrn. Past. R. (S. 358 Mitte) wohl im Großen und Ganzen richtig angegebenen Grundsatz gebraucht haben anstatt des Jehovah, das nach Hrn. Past. R. auch dem Wortlaute nach bis zu Moses Zeit nicht bekannt war? Vielleicht: Weibessame oder: verheißener Schlangentreter, wie Hr. Past. R. dies 1 Mose 4, 1. die Eva anstatt des von Mose, natürlich infolge göttlicher Eingebung, gesetzten Jehovah sagen läßt? Würde das aber nicht gegen Hrn. Past. R.'s



eigene, seinem ganzen Aufsatze zu Grunde liegende und namentlich S. 357 unten so deutlich als nur möglich ausgedrückte Theorie streiten und dieselbe als nichtig erweisen, daß man nämlich bis zur Zeit Moses nicht gewußt habe, daß jener Weibessame auch wahrer Gott sein werde?\*) Denn wenn Gott 1 Mose 15, 7. zu Abraham dem Sinne nach gesagt hätte: Ich bin der Weibessame u. s. w. — und ähnlich müßte er nach Hrn. Past. R.'s Auffassung doch gesagt haben, wenn Moses auch nur dem Sinne nach getreu erzählt hätte —, so hätten doch wenigstens von Abraham an, also ungefähr 500 Jahre vor Mose, die Gläubigen gewußt, daß der Weibessame Gott selbst sein werde. Und der Stellen wären wohl noch mehr aufzufinden, bei denen Hrn. Past. R. unseres Bedünkens seine Auffassung im Stiche lassen und in unlösbare Schwierigkeiten verwickeln würde. Wir verweisen nur noch auf 1 Mose 28, 13.; 9, 26.; 49, 18.

Ferner müßte doch auch, falls wir Hrn. Past. R. richtig verstehen, der Name Jehovah überall, wo er vorkommt, von Gott, insofern er zugleich der kommende Weibessame ist, verstanden werden, also ausschließlich von der zweiten Person der heiligen Dreieinigkeit. Im eigentlichen Sinne könnte nie der Vater oder der Heilige Geist Jehovah genannt sein; nur vermöge einer gewissen neuen Art von Communicatio könnte das geschehen: eine Annahme, welche doch wohl mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sein möchte. Und so ließe sich vielleicht noch manche Schwierigkeit angeben, ohne daß man zu besorgen hätte, man könnte mit Recht der Consequenzmacherei beschuldigt werden. Doch sind diese eben genannten Schwierigkeiten nicht der Hauptgrund, weshalb wir Hrn. Past. R.'s ganze Auffassung, soweit sie von der unseres Wissens stets in der Kirche herrschenden differirt, für unhaltbar ansehen. Sie befestigen uns nur unseren Hauptgrund, nämlich den aus 2 Mose 3, 14. genommenen.

Mag aber auch bei der althergebrachten und unserer Ueberzeugung nach richtigen Erklärung des Namens Jehovah manches Einzelne übrig bleiben, das wir weder uns selbst noch anderen ganz befriedigend erklären können, wie z. B. 2 Mose 6, 3., verglichen mit den Namen, Offenbarungen und Erweisungen Gottes, wie sie uns das erste Buch Mose angibt, nach jeder uns bekannten Erklärung nicht ohne Schwierigkeiten ist, so kann ja das für uns Christen nur ein Grund mehr sein, einmal freilich auch immer fleißiger in Gottes Wort, dieser unerschöpflichen, aber auch unergründlichen Quelle des Lebens, zu forschen, dann aber auch uns desto mehr auf das ewige Leben zu freuen, wo alle Räthsel und Dunkelheiten, welche uns auf unserer Pilgerbahn durch dies Jammerthal nicht selten begegnen, werden weichen und dem hellsten Lichte Platz machen müssen. —

Ihm aber, der sich aus unverdienter, unaussprechlicher Liebe uns armen sündverlorenen Menschen geoffenbart hat nicht nur als  $\text{YHWH}$ : als das zu fürchtende höchste Wesen, das noch mehr in sich vereinigt als alles,

\*) Wir haben Past. R. nicht so verstanden.

was je von menschlicher Phantasie an göttlichen Eigenschaften, Kräften und Werken falschen Göttern zugeschrieben worden ist (daher der Plural); auch nicht nur als **יְהוָה**: als den gewaltigen Starken, den schlechthin Allmächtigen und Allgewaltigen, der selbst da Leben schaffen und helfen kann, wo Menschaugen keine Möglichkeit sehen (vergleiche die Geschichte der Patriarchen, namentlich Abrahams), sondern auch als **יהוה**: als den unwandelbaren und zugleich allmächtigen Bundes- und Heilsgott, der alles bewerkstelligt hat von Anfang bis zu Ende, was zu unserem Heile nöthig ist, der ferner trotz all unserer Sünde und Untreue doch seine Gnade nicht von uns weichen und seinen Bund des Friedens nicht hinfallen läßt, und der auch endlich, wenn wir ihn und seine Gnade und den beides ergreifenden, von ihm uns geschenkten Glauben nur nicht in teuflischem, muthwilligem Widerstreben von uns stoßen, uns zu seinem himmlischen Reich aushelfen und in demselben ewiglich erquicken und besegnen wird — ihm sei Ehre, Preis und Anbetung nun und immerdar!

F. W. Stelhörn.

### Ob die einmal vergebenen Sünden dem Menschen, der wieder fällt, aufs neue zugerechnet werden?

Gott vergibt dem Menschen, der ernstlich Buße thut, aus lauter Gnade, durch Christum und um desselben willen, den er im Glauben ergreift, völlig und vollkommen alle Sünden, Jes. 43, 25., Ephes. 2, 4. 5. 12. 12. Auf die erlangte Vergebung der Sünden folgt im Menschen der Stand der Gnade, welcher die Fortdauer der Rechtfertigung, die Vereinigung mit Gott, die Kindschaft, den Frieden des Gewissens, die Hoffnung und Freudeigkeit des Gebets und endlich die ganze Erneuerung in sich begreift. Aus demselben kann jedoch der Mensch durch Todsünden fallen, nicht nur gänzlich, sondern auch bis ans Ende. Und es ist gewiß, daß wegen der schrecklichen Sünde der Undankbarkeit und der Verachtung der göttlichen Gnade eine größere Schuld als vorher von dem, der da fällt, gehäuft werde. Auch gibt es solche, welche der Meinung sind, daß dem Menschen, der da wieder fällt, die vorigen Sünden aufs neue zugerechnet werden und es fehlt ihnen nicht an Gründen, die sie für ihre Meinung beibringen. **Wir aber achten, es sei wahrscheinlicher, daß sie nicht zugerechnet werden;** und zwar

1. weil die Vergebung in der heiligen Schrift so beschrieben wird, daß Gott unserer Sünden vergessen, nicht mehr gedenken, sie hinter sich zurück werfen, in die Tiefe des Meeres werfen und wie den Nebel vertilgen wolle, Hesek. 18, 22., Jes. 38, 17.; 44, 22.. Mich. 7, 19.; mit welchen überaus nachdrucksvollen Redeweisen eine gewisse völlige Tilgung und Vernichtung der Sünden angedeutet wird, als die da gänzlich verschwinden und im Rauch aufgehen sollen. Ich füge hinzu, daß das Werfen in die Tiefe des Meeres in der



Schrift (wie aus Jer. 51, 63. erhellt) eine solche Versenkung bezeichne, welche jedes Wiederkehren und Heraufkommen ausschließt. Es würden aber unsere Sünden wieder heraufkommen und gleichsam wieder lebendig werden, wenn sie dem, der wieder fällt, aufs neue zugerechnet würden.

2. Weil Vergebung der Sünden nicht ertheilt wird unter der Bedingung zukünftigen Gehorsams. Grotius bemerkt, daß es einige gegeben habe, die dieser Meinung gewesen seien, er fügt aber ihre Namen nicht bei. Aber die Schrift lehrt nirgends, daß Vergebung der Sünden unter einer solchen Bedingung ertheilt werde, obwohl sie von denen, die Vergebung erlangt haben, den neuen Gehorsam fordert, als Frucht des Glaubens und der Gerechtigkeit, zum Beweis der Dankbarkeit und damit sie nicht durch Sünden, die das Gewissen beslecken, wieder aus der Gnade fallen, wie Calov mit Recht darauf aufmerksam macht in s. Biblia illustr. N. T. f. 352. „Was wäre das für eine Schenkung der Schuld und Strafe“, sagt er, „wenn auch die Strafe, welche einem wegen der Schuld, die ihm erlassen war, zukam, gefordert werden müßte und gefordert würde, so wie neue Sünden hinzukommen?“ Er fügt hinzu, daß dem Schalksknecht die Schuld vom Herrn schlechthin erlassen worden sei und daß daher auch uns die Sünden von Gott schlechthin vergeben werden. Wenn aber der Mensch nur unter der Bedingung zukünftigen Gehorsams zu Gnaden angenommen wird, kann dann bei den Verworfenen Vergebung der Sünden wahrhaft Statt finden, da Gott voraussieht, daß sie wieder fallen werden? Ja, auch

3. der nothwendige Unterschied des Gesetzes und Evangeliums scheint für unsere Meinung zu sprechen. Denn die Verheißungen des Gesetzes werden dem Menschen unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams dargeboten, 3 Mos. 18, 5., Luc. 10, 28.; die evangelischen fordern nichts außer dem Glauben. Glaube nur, spricht der Heiland, Marc. 5, 36. Es könnte einer mit König in seinen Vind. S. S. disp. 30. LIV. p. 583 einwenden, daß doch „keine Vergebung absolut zu Theil werde, sondern in Ansehung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist“. Ich antworte: Allerdings wird die Sünde in Ansehung des Glaubens vergeben, aber des gegenwärtigen und eines solchen, der actu da ist, nicht eines zukünftigen oder eines solchen, der in seinem Zustande fortzudauern habe. Insonderheit legen wir darauf Nachdruck,

4. daß Gottes Gaben ihn nicht gereuen mögen, Röm. 11, 29., unter welchen billig an erster Stelle die Vergebung der Sünden genannt wird, Ephes. 2, 4., Tit. 3, 4.

5. Wenn die vorher erlangte Vergebung durch Todsünden ungültig gemacht würde, dann würde unser Unglaube Gottes Glauben aufheben, denn er würde den von Gott veranstalteten Act der Vergebung vernichten und aufheben. Wie aber kein Unglaube der Menschen es machen kann, daß der Einfluß der Ursachen, welche zu dem vorhergeschehenen Act der Rechtfertigung concurriren, und der ein wirklicher ist, aus einem geschehenen ein ungesche-

ner, aus einem thatsächlichen keiner werde, so kann kein Fall des Menschen bewirken, daß die Wirkung derselben, nämlich die Vergebung der Sünden selbst, gänzlich vernichtet und aufgehoben werde.

6. Nirgendwo liest man in der heiligen Schrift, daß Gott denen, die wieder gefallen waren, die einmal vergebenen Sünden vorgeworfen oder aufs neue zugerechnet habe. David ist wieder gefallen, indem er das Volk zählte, dafür ist er auch vom Propheten gestraft, jedoch ist keine Erinnerung an den früher begangenen Ehebruch und Todschatz dabei angebracht worden, 2 Sam. 24, 11. Aber auch die weltliche Obrigkeit rechnet einem Schuldigen die einmal verziehenen Sünden nicht aufs neue an oder belegt ihn deswegen mit Strafe, obwohl sie wegen hinzukommender Undankbarkeit die Strafe verschärft.

7. Endlich, damit es nicht den Anschein habe, als legten wir allein diese Meinung, schützen wir uns mit dem Ansehen sowohl der Väter als auch der Scholastiker. Chrysostomus sagt homil. 40. ad pop. Antioch.: Gott ist nicht wie ein Mensch, denn er wirft früher Geschehenes nicht wieder vor. Von den Scholastikern halten es mit uns Biel IV. Sent. dist. 22., Scotus IV. Sent. dist. 22., Thomas P. III. OO. theol. Art. 1. Diesen folgen die Uebrigen. Daher sagt Dionysius Carthusianus zu Matth. 18.: Es wird jetzt allgemein behauptet, daß die erlassenen Sünden nicht selbst wiederkehren, weder was die Schuld, noch was die Strafe betrifft, direct und gänzlich *zc.* Von den Unsern ist an erster Stelle zu nennen Dr. Luther, dessen Worte der selige Müller in der Evangelischen Schlußkette p. 1195 anführt. („Daß aber die Sophisten pflegen zu disputiren, ob die Sünde wieder komme, die da zuvor vergeben ist, laß ich fahren; denn sie wissen nicht, was Vergebung der Sünde ist, meinen es sei ein Ding, das im Herzen klebe und still liege, so es doch eben das ganze Königreich Christi ist, das da ewig währet ohn Aufhören. Denn gleichwie die Sonne nichts destoweniger scheint und leuchtet, ob ich schon die Augen zuthue: also stehet dieser Gnadenstuhl oder Vergebung der Sünde immerdar, ob ich schon falle. Und wie ich die Sonne wieder sehe, wenn ich die Augen wieder aufthue; also habe ich die Vergebung der Sünde wieder, wenn ich aufstehe und wieder zu Christo komme. Darum soll man die Vergebung nicht so enge spannen, wie die Narren träumen.“ Kirchenpost. Evangelium am 22sten Sonntage nach Trinitatis.) Dieser Meinung stimmt auch Calov bei in s. Biblia illustr. Nachem er die Meinungen derer, die hierin von einander abweichen, aus Grotius angeführt hat, fügt er hinzu: „Grotius ist unentschieden; aber diese letztere Meinung ist allerdings wahrscheinlicher; nämlich, daß die einmal vergebenen Sünden nicht an sich, sondern indirect gestraft werden *zc. zc.* Siehe die theologische Dissertation des berühmten Dr. Bernsdorf über unsere Frage: ob die Sünden *zc.*, sowie des Dr. J. Feuerborns *Δεματιον* S. Triga Dispp. theol., wo er in der dritten Dissertation auf die Frage: Ob die Vergebung der Sünden, welche wahrhaft Gläubige durch den rechtfertigenden Glauben an



Christum empfangen haben, durch hernach von ihnen begangene Sünden wider das Gewissen könne für sie ungültig gemacht werden, das ist, daß diese Vergebung ihnen dann nicht mehr ganz und gültig verbleibt, sondern für sie ungültig und vergeblich wird und daß daher auch die Sünden ihnen zugerechnet werden? — mit Ja beantwortet. In den Unschuldigen Nachrichten vom Jahr 1705 wird S. 312 gemeldet, Joh. Gottlob Stolz habe in einem öffentlichen Scriptum gelehret, daß die schon vergebenen Sünden wieder zugerechnet würden, wenn man in Todsünden verfele; welches ein Lehrer auf einer bekannten Universität in einer Disputation als unrichtig verwerfen wolle; Dr. Stolz aber habe seinen Satz vertheidigt in einer Schrift, deren Titel ist: *Thesis Kromayeriana orthodoxa: Peccata remissa redeunt post nova commissas*; er führe zum Beweis an die Sprüche Hesek. 18, 24., Matth. 18, 32., 2 Petr. 2, 18—22., viele Autoritäten, insonderheit Chemnizens, Verhards, Kromayers, wie auch allerhand Argumente, als: daß bei hinwegfallendem wahren Glauben auch die vorige Vergebung fallen müsse u.; des Gegners Einwurf beantworte er und merke insonderheit an, wenn eingewendet wird, daß Gott die Sünden in die Tiefe des Meeres werfe, ihrer nimmermehr gedenke, daß solches mit Bedingung des immer anhaltenden Glaubens geschehen; den *status controversiae* setze Dr. Stolz selbst also: es komme die Sünde eigentlich *qua formale* wieder, der *reatus* komme wieder. Siehe auch Dunte C. C. p. 155.

(Aus: Gotthold's Manuale Casuisticum.)

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

## Lebensregeln für Prediger,

genommen und übersetzt aus Quenstedt's *Ethica pastoralis*.

### XXIV.

#### Er brauche in seinem Amte die schuldige Wachsamkeit.

Die Wachsamkeit (nämlich des Geistes) ist ein Theil jener Treue und umsichtigen Sorge, welche, wie wir bereits gezeigt haben, von den Lehrern der Kirche gefordert wird. Dies ist aber ein den Hirten eigenthümliches Lob, daß sie „wohl zusehen“, 1 Petr. 3, 2., „Acht haben“ auf ihre Heerde und „wacker sind“, Ap. Gesch. 20, 28. u. 31. Der unterscheidet sich nicht vom Wolf, der nicht für die Schafe wachet wider den Wolf. „Du Menschenkind“, sagt der Herr, Hesek. 3, 17., 33, 8., „ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel.“ Wie aber in den Städten Wächter oder Späher auf einen Thurm oder einen anderen hohen Ort gestellt werden, welche die heranrückenden Feinde, oder eine Feuersbrunst, sei sie im Hof des Fürsten oder in der Hütte eines Schäfers ausgebrochen, sogleich durch ein gegebenes Zeichen kund machen und das Volk zur Abtreibung jener und zum Auslöschten dieser herbeirufen

sollen, so sind nach der angeführten Stelle die Diener des Wortes im Hause Israel, d. i. in der Kirche Gottes, zu Aufsehern der Seelen, zu Spähern und Wächtern bestellt, daß sie nach allen Seiten hin scharfe Augen haben und nicht allein den vorhandenen Uebeln abhelfen, sondern auch den von fern drohenden Gefahren der Ketzereien und Laster begegnen; daß sie, wenn die Feinde, der Teufel und die Welt mit ihren Genossen, den Tyrannen, Ketzern, Epikurern, falschen Brüdern, dergleichen unser eignes verderbtes Fleisch, anrücken, welche dem Heil der Menschen mit List und Gewalt nachstellen, die Jhrigen an die Gefahr erinnern und sie mit der Posaune der Unterweisungen, Widerlegungen, Bestrafungen, Ermahnungen u. zur Vorsicht auffordern, oder wenn durch die Sünden der Menschen ein Brand göttlichen Zorns angezündet wurde, sie ermuntern, die Thränen wahrer und ernstster Buße zu vergießen, daß damit dieses Feuer ausgelöscht werde. Der Späher, der schon von fern den herannahenden Feind oder die in die Höhe lodernden Flammen sieht und die Seinen zum Voraus vor der Gefahr warnt, wird von der Schuld des Verderbens der Umkommenden freigesprochen, Hesek. 33, 3. ff. So kann auch, obschon die Gottlosen, die den treuen Ermahnungen der Prediger nicht gehorchen, umkommen, die Schuld ihres Untergangs diesen nicht beigemessen werden. Schweigt aber der Wächter, wenn er den Feind sieht und die Flammen ausbrechen, so kühlt er für den Schaden, den das Volk erlitt, mit Recht die Strafen seiner Trägheit und Treulosigkeit, ebendas. V. 6. So wird von den Predigern, wenn sie die Gottlosen nicht durch die Drohungen des Gesetzes an die Sünde und an die Schwere des Zornes Gottes erinnern, so dieselben umkommen, ihr Blut gefordert werden, V. 8. Nachdrucksvoll sind die Worte Chrysostomi zu der Stelle Hesek. 3, 17. in der 34ten Homilie über Hebr. 13, 7., welche man, weil sie zu weitläufig sind, um hier beigeschrieben zu werden, nachlesen wolle. Erasmus sagt, lib. 1. de Ecclesiast. pag. 696. tom. 5. Oper.: „Wer für einen evangelischen Prediger gehalten werden will, der muß auf der Warte sein, daß er von der Höhe aus nicht bloß für sich, sondern auch für andere wache.“ Und auf der folgenden Seite: „Dem, der auf dem Thurme Wache steht, kostet es den Kopf, wenn er den herannahenden Feind entweder nicht sah, oder nicht anzeigte; keine Feinde aber sind gefährlicher, als die Todsünden, die die Seelen verderben und Christum in seinen Gliedern umbringen. Welche Strafe wird also des Wächters warten, wenn er hier stumm war?“ Derselbe sagt zu 1 Tim. 3.: „Er ist ein Wächter, und überall droht Gefahr. Da darf er nicht träge sein, sondern muß überallhin wachsame Augen richten, damit nicht jener Nachsteller, während der Anführer schläft, etwas von Christi Heerlager wegschnappe.“ Antiochus sagt in der 8ten Homilie: „Der Hirte muß ganz Verstand, ganz Auge sein. Er trage einen mit Augen versehenen und wachenden Stab und Stecken. Er sei ein ganzer Argus, sei wie ein Geschöpf, das vorn und hinten voller Augen ist, damit auch nicht eines, der ihm vertrauten Schafe, durch seine Schläfrigkeit verwerflich werde und unwürdig,



von Gott angenommen zu werden.“ Der Apostel Paulus will 1 Tim. 3, 2., daß ein Bischof „*νηφάλειον*, nüchtern“ sei, welches Wort, wie wir früher bereits bemerkt haben, nicht allein von der Nüchternheit des Leibes, sondern auch von der des Geistes, d. i. von der Wachsamkeit und Klugheit, gebraucht wird, weshalb es Erasmus, Beza und andere nicht übel mit „wacker“ übersetzt haben, d. i., wie es Chrysostomus, Homil. 3. in Acta Apost., erklärt: „mit der klärsten Schärfe des Verstandes begabt und nach allen Seiten hin mit unzähligen Augen ausgestattet, mit denen er alles aufs schärfste ersehe.“ Derselbe Apostel sagt zu Timotheus, 2 Tim. 4, 5.: „Du aber sei nüchtern — oder wacker — allenthalben“, d. i. in allen Stücken deines Amtes. Er redet aber nicht von der Wachsamkeit des Leibes, sondern des Geistes, daß wachen hier soviel heiße als: vorsichtig sein, sorgsam handeln, nach allen Seiten hin auf die heilige Herde schauen, wie es einem Wächter des Herrn geziemt. Die Größe der Gefahr fordert eine besondere Wachsamkeit, und je näher dieselbe bevorsteht, desto fleißiger muß man Wache stehen. D unsterblicher Gott! was für Mauerbrecher führt jetzt der Teufel heran! welche Künste versucht er! auf welchen Wegen schleicht er nicht umher, die Kirche Gottes zu fällen! Immer ist er wacker, immer steht er auf der Lauer, niemals ermüdet er, „er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“, 1 Petr. 5, 8. Daher sollen die Diener der Kirche nicht müßig, nicht schläfrig sein, noch schlummern, sondern wachen über die Seelen der Menschen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, Hebr. 13, 17. Wehe dem, der einen so großen Schatz (nämlich die Seelen), das kostbare anvertraute Gut, welches Christus theurer geachtet hat als sein Blut, saumselig hütet! Es ist nicht genug, das Amt zu übernehmen, sondern es gibt Arbeit, Sorge, Aufmerken, Wachsamkeit. „D daß sie doch so wacker erfunden würden in der Sorge, als sie munter sind, nach dem Bischofsstuhl zu laufen!“ sagt Bernhard, Sermon. 78. in Cantic. Augustinus zum Johannes sagt: „Uns gehöre die Sorge, den Schafen der Gehorsam; uns die Wachsamkeit eines Hirten.“ Und Bernhard sagt in den Sentenzen: „Den Hirten liegt es um dreier nöthiger Dinge willen ob, über die Herde zu wachen, nämlich zur Zucht, zur Hut, zum Gebet. Zur Zucht, wegen der Bestrafung der Bösen, damit die ihm anvertraute Herde nicht durch eigene Verschwerung geschwächt werde; zur Hut, wegen des Teufels Eingeben, damit sie nicht durch die List des Feindes verführt werde; zum Gebet, wegen der beständigen Versuchungen, damit sie nicht von Kleinmuth überwunden werde. In der Zucht gilt es Strenge der Gerechtigkeit, in der Hut den Geist des Raths, im Gebet die Empfindung des Mitleids.“ Ja der Name Bischof (Aufseher) selbst zeigt an, daß er spähen, nach allen Seiten Auge sein, alles versorgen und nichts vernachlässigen soll, wie Isidorus Pelusiota, lib. 1. epist. 149., redet. Claud. Espencäus, Comm. in 1. Tim. 3. ab init. pag. 38. sagt: „*Episcopos* nennt man *παρά τοῦ ἐπισκοπεῖν πάντας*, vom Aufsehen und Vorsorgen für alle, die er unter seine Pflege genommen hat.“ Erasmus sagt, lib. 1. Ecclesiast. pag. 673.,

tom. 5. Oper.: „Bischof ist ein militärisches Wort, davon gesagt, weil der, der sich für einen Anführer des Heeres ausgibt, anschauen muß, daß den Soldaten seiner Fahne nichts fehle.“ Deshalb auch Homer den Hector einen Aufseher, den Oberbefehlshaber Agamemnon einen Hirten der Völker nennt. Ambrosius übersetzt, tom. 4. lib. de dignit. Sacerdot. cap. 6., Bischof mit „Oberaufseher“, vorzüglich weil er auf einem höheren Stuhl in der Kirche sitze und so alle überschau, wie denn auch aller Augen auf ihn fähen. Und deshalb erinnert er einen jeglichen Bischof, daß sein Handeln mit seinem Namen übereinstimme und sein Name sich zu seinem Handeln reime. Viel mehr aber bezeichnet dieser Name die fleißige Sorge und Arbeit, die vom Bischof gefordert wird, wie aus 1 Petr. 2. u. 3. erhellt und die Stelle, Ap. Gesch. 20, 28. klärlich lehret, wo Paulus die ephesinischen Bischöfe mit ernstern Worten anredet und ihnen befiehlt, „Acht zu haben“ mit waderem Fleiß und unablässiger Mühe auf die ihnen von Gott, jedoch durch die Kirche, anvertraute Heerde, und deshalb, wie auch mit dem Namen Bischof, eine genaueste und sorgfältigste Aufsicht sowohl über die Lehre als auch über das Leben und die Sitten von ihnen fordert und ihnen empfiehlt. —

## XXV.

**Er maße sich nicht an und übe nicht eine Herrschaft und Obergewalt über die Seinen.**

Auf das strengste hat der Heiland den Aposteln und ihren Nachfolgern im Predigtamt die Herrschaft verboten Matth. 20, 25. 26., Marc. 10, 42. und Luc. 22, 25.: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.“ Bellarmin, lib. 5. de Rom. Pontif. cap. 10. tom. 1. col. 913., wendet ein: „Das: Oberherr in diesen Worten verbiete den Bischöfen nicht schlechtthin die Herrschaft, sondern eine tyrannische Herrschaft, da im Griechischen *κατακυριεύειν* stünde, was ‚gewaltig herrschen‘ bedeute. Es werde also verboten, nach Weise der Könige und Fürsten zu herrschen.“ Ich antworte: „1. Christus nimmt seinen Aposteln nicht die Weise zu herrschen, sondern die Herrschaft selbst. Er verbeut ihnen also nicht bloß eine tyrannische, sondern jedwede bürgerliche Herrschaft. 2. Christus spricht seinen Jüngern eine solche Herrschaft ab, wie sie sie begehrten. Jacobus und Johannes aber, desgleichen die übrigen Jünger, begehrten nicht eine tyrannische Herrschaft, sondern eine politische Obergewalt und Herrschaft, gleich und entsprechend dem weltlichen Reiche Christi, wenn ein solches zukünftig gewesen wäre. Denn sie hegten einen fleischlichen Traum von einem irdischen oder weltlichen Reich Christi. Er verdammt also an ihnen das Streben nach politischer Herrschaft und Obergewalt und empfiehlt ihnen den Dienst durch sein Beispiel, daß er gekommen sei zu dienen und sein Leben zu lassen zu unserer Erlösung. 3. was Matthäus *κατακυριεύειν* und *κατεξουσιάζειν*



nennt, das nennt Lucas einfach κυριεύειν und ἐξουσιάζειν; Marcus hat ἀρχεῖν.“ Vergebens sucht man also in den zusammengesetzten Worten des ersten einen Nachdruck, als bedeuteten sie eine gewaltsame und tyrannische Herrschaft, sintemal auch Ap. Gesch. 19, 16. κατακυριεύειν für Herrschaft oder Uebermacht („mächtig werden“) gebraucht wird. Und wenn in dem Vorwort κατὰ nothwendig eine Beschränkung der Herrschaft auf Tyrannei läge, so würde Lucas, der nach Matthäus und Marcus schrieb, dieselbe nicht weggelassen haben. 4. der heilige Paulus weist nicht allein das κατακυριεύειν, sondern auch das κυρίειν von sich und den übrigen Aposteln ab, da er 2 Cor. 1, 24. sagt: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben.“ Hesekiel, Kap. 34, 4., zählt im Verzeichniß der schrecklichen Dinge das „streng und hart Herrschen“ der Hirten Israels auf. Dieselbe ungeschickte Anmaßung und Begierde nach Herrschaft straft auch St. Petrus, da er verbeut, daß die Pastoren über das Volk herrschen. „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde“, sagt er 1 Petr. 5, 3., wo er unter τοὺς κληρικοὺς daselbe versteht, was unter τὸ ποιμνιον τοῦ θεοῦ, nämlich die „Versammlung der Gläubigen“ und die Theile der Herde des HErrn. Denn nirgends in der Schrift wird dieser Name den Hirten der Gemeinde sonderlich beigelegt, geschweige denn ihnen allein. Jac. Laurentius schreibt in seinem Commentar zu dieser Stelle S. 323.: „Petrus sagt hier zwar, sie sollten nicht über den Clerus oder die Cleri herrschen, aber so nennt er nicht diejenigen, denen die heiligen Dinge vertraut waren, als den Subdiaconen, Diaconen und Priestern, wie in der Auslegung dieser Stelle aus den Papisten Fervardentius und Corinus, bezgleichen Bellarmin, de Cleric. cap. 1. sect. antepen., behaupten, nämlich bloß diejenigen, welche eigentlich, wie einst bei den Alten, so heute noch im Papstthum Cleriker genannt werden und im Gegensatz gegen welche die übrigen Gläubigen Laien, d. i. Plebejer, Leute aus dem Volk, heißen, sondern die Herde selbst, d. i. die Gemeinde und zwar im Gegensatz zu den Pastoren, wie sowohl aus den vorhergehenden Worten erhellt: ‚Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist‘, als auch aus den sogleich folgenden: ‚sondern werdet Vorbilder der Herde‘ etc.“ Daher übersetzt auch der Syrer: „Nicht als Herren der Herde, sondern so, daß ihr ihnen ein gutes Beispiel seid.“ Und der Jesuit Corinus bezeugt in seinem Commentar zu dieser Stelle selbst, daß Cyrillus Alexandrinus diesen Sinn festgehalten habe, nämlich Petrus habe an die geschrieben, die zum Episcopa, berufen und zu dem Dienst erfordert waren, die mit Vernunft begabten Schafe zu lehren, „daß sie nicht herrschen sollten über den Clerus, d. i., sagt er, über das Volk, welches das Erbtheil des HErrn ist.“ Selbst der Cardinal Cajetan sagt deutlich: „Und ich verstehe unter dem Clerus nicht diejenigen, die wir Cleriker nennen, sondern alle zum göttlichen Erbtheil berufenen Christen.“ Ebenso Emanuel Sa, Estius, Titelmannus, Gagnäus, Jansenius u. A. Passend zu dieser Stelle schreibt Chrysostomus, homil. 12. ad Ephes.: „Wir herrschen nicht, meine Liebsten, über euern Glauben; uns ist

die Lehre des Wortes befohlen, nicht die Herrschaft, nicht das Ansehen der Gewalt.“ Desgleichen Bernhard, Epist. 237. ad Eugenium Papam: „Wenn Christus dich gesandt hat, so wirst du dafür halten, daß man nicht dir diene, sondern daß du gekommen seiest zu dienen, und zwar daß nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele diene. Ein wahrer Nachfolger Pauli wird mit Paulo sagen: ‚Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.‘ Ein Erbe Petri wird Petrum hören, da er sagt: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ Es gibt drei Pesten des kirchlichen Amtes: Trägheit, Begierde nach schändlichem Gewinn und Ehrgeiz oder Herrschsucht, 3 Joh. V. 9. Ein Hirte ist, der die Schafe, die sanftesten Thiere, auf die Weide führt, der sie gelind und sachte leitet und mehr mit Liebe und Emsigkeit für sie sorgt, ohne Herrschen, ohne Gewalt. Also soll ein Hirte der Seelen seinen Zuhörern nicht herrisch, geschweige tyrannisch gebieten, sondern mit väterlichem Wohlwollen sie umfassen und behandeln. Bernhard sagt, lib. 2. de Consid. col. 1022.: „Wölfe magst du bändigen, Schafe sollst du nicht bändigen; zum Weiden hast du sie überkommen, nicht zum Unterjochen.“ Er regiere die ihm vertraute Gemeinde nicht mit der Strenge der Gewalt, sondern im Geiste der Lindigkeit. Er befeilige sich zu heilen, nicht zu bedrücken, zu lehren nicht zu zwingen, zu leiten nicht zu zerren; als der vielmehr überredet, denn fordert, mehr durch Wohlthaten und Lindigkeit überwindet, denn durch Gewalt. Er erkenne, daß sein Amt nicht sei ein bürgerlich Regiment, sondern eine Sorge und ein Dienst. Der Apostel Paulus nennt sich Col. 1, 25. nicht einen Herrn, „sondern einen Diener der Gemeinde“, und bezeugt 2 Cor. 1, 24. und im folgenden Kapitel, daß er sich nicht einmal beim Rügen der Fehler und Strafen der Personen eine Herrschaft anmaße. Daraus mögen die Prediger des Glaubens lernen, wenn sie Amts halben ihre Zuhörer strafen müssen, sei es öffentlich von der Kanzel oder in der Privatvermahnung, daß sie ihre Rede so mäßigen, daß sie nicht scheinen, eine Herrschaft über sie zu erstreben. Niemand leih den einen ein gehorsames Ohr, die sich zu viel beimessen und als die Oberen mit Macht und gebieterisch reden. —

## XXVI.

**Er liebe seine Zuhörer aufrichtig als ein Vater, als ein Bruder.**

Die Stelle der Herrschaft nehme heilige Liebe ein. So war Moses Liebe zu einem harten Volk eine mütterliche, so sehr, daß er für dasselbe „aus dem Buch des Lebens getilgt zu werden“ wünschte, 2 Mos. 32, 32. Das sind Worte einer ausnehmenden Liebe. Daher sagt Gregor, lib. 10. Moral. cap. 7.: „So hat die Liebe den Moses selbst bis zum Erbitten des Todes im Gebete niedergebeugt und ihn bis zum Erwürgen des Volkes durch den Ernst des Eifers aufgerichtet.“ So schärft der Apostel Paulus seinen Zuhörern sehr häufig sein Wohlwollen ein, indem er sie bald „seine Liebsten“



nennt, wie 1 Cor. 10, 14. und Phil. 2, 12., bald „seine lieben Kinder“, wie 1 Cor. 4, 14., bald sich selbst als ihre Amme und ihren Vater hinstellt, wie 1 Thess. 2, 7., wo er sagt: „Wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleich wie eine Amme ihrer Kinder pfleget; also hatten wir Herzenslust an euch.“ Chrysostomus versteht hier eine von der Mutter unterschiedene Amme, aber der Apostel vergleicht sich einer Mutter, die ihre eignen Kinder stillt, nicht einer Amme, die fremde Kinder säugt, denn er sagt „ihre Kinder“. Und B. 11.: „Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet“; nicht wie ein Herr seine Knechte, nicht wie ein Meister seine Schüler, sondern wie ein Vater, der seine Kinder als ein Stück seines Wesens aufs zärtlichste liebt, mit allem Fleiß versorgt und wünscht, daß sie ganz glücklich seien. Gal. 4, 19. sagt er: „Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Angsten gebäre, bis daß Christus eine Gestalt in euch gewinne.“ Hier schließt er auf und offenbaret das Herz einer lieben Mutter, die die zärtlichste Neigung zu ihren Kindern hat, indem er die Galater „seine lieben Kinder“ nennt, ein Ausdruck, der dem Apostel Johannes ganz gebräuchlich ist, — und schreibt sich deren Geburt zu, weil er sie Christo durch das Evangelium geboren hatte, nicht ohne Mühe, Beschwerde und Schmerzen, wie eine Mutter mit höchster Anstrengung ihr Kind gebiert. Es wollte aber der Apostel sich hier lieber einer gebärenden Mutter als einem zeugenden Vater vergleichen, weil er die durch falsche Propheten elendiglich verführten Galater nur mit Schmerz und Mühe, mit vielen Seufzern und Bitten wieder zurechtbringen konnte. Auch St. Petrus nennt die Gläubigen, an die er schreibt, „lieben Brüder“ oder „ihr Lieben“, 1 Petr. 2, 11. und 4, 12., 2 Petr. 3, 1. 8. 14. 17. und Juda, B. 3. 17., desgleichen Jacobus, Kap. 1, 16. 19. u. 2, 5. Vorzüglich gebraucht Johannes, der Evangelist und Apostel, diese Formel zum öfteren, so auch die: „Kindlein“, „meine Brüder“. Doch wir kehren zum Apostel Paulus zurück, der von den Corinthern, den Pfleglingen seiner Zucht, sagt, daß sie „in sein Herz geschrieben seien“, 2 Cor. 3, 2., und von den Philippnern, daß er sie „in seinem ganzen Herzen habe“, Phil. 1, 7., was Thyra und Andere von der innigsten Empfindung der Liebe auslegen. Denn im Herzen haben, heißt in Liebe und Zuneigung haben, weshalb er sogleich B. 8. hinzufügt: „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt“ (ohne Ansehen des Standes oder der Beschaffenheit; er schließt also die Schwachen, die Neulinge, die Zärteren zc. nicht aus) „von Herzensgrund in Christo Jesu“, d. i. aufrichtig, nicht aus einem fleischlichen Affekt, um Gewinnes oder Privatnuzens willen, sondern aus einem geistlichen, um Christi willen, oder in Christo. Ein Diener der Kirche, der um des Peterspfennigs willen liebt, liebt nicht sowohl seine Zuhörer, als den Pfennig, und sucht nicht sie, sondern das Ihre. Anders der Apostel, 1 Cor. 10, 33. und 2 Cor. 12, 14. Gregorius sagt: „Der verdient nicht den Namen eines Hirten, der die irdische Substanz mehr liebt als die Schafe.“ Paulus sagt 1 Cor. 8, 1.: „ἀγάπη οἰκοδομεῖ“, die Liebe bessert und bauet,

Wissen thut allein nicht.“ Fein sagt Chrysostomus: „Wenn das Wissen nicht mit Liebe gewappnet ist, verkehrt sich in Thorheit.“ Deshalb gebeut Paulus dem Timotheus, 2 Tim. 1, 13.: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, . . . , vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu.“ Erasmus, lib. 1. Ecclesiast. pag. 203., sagt: „Dies sind die zwei vorzüglichen Reizmittel zur Gelehrigkeit: die Liebe und das Ansehen des Lehrenden; die Liebe bewirkt, daß wir gern und ohne Ueberdruß zuhören; das Ansehen, daß wir glauben, es sei wahr, was gelehrt wird. Mit väterlicher und mütterlicher Liebe umfasse also der Hirte die Gemeinde, nach Pauli Exempel, und liebe aufrichtig die ihm vertraute Heerde, daß diese ihn wieder liebe und ihm mit gleicher Zuneigung anhänge.“ Denn, sagt Gregor, Part. 2. Pastor. cap. 2.: „es ist schwer, daß der gern gehört werde, welcher, ob er auch noch so sehr das Rechte verkündige, doch nicht geliebt wird.“ Carl Regius, Orat. Christ. lib. 2. cap. 10. pag. 68., sagt: „Es ist von großer Wichtigkeit, um gottselige Früchte von der Ausaat des Evangeliums zu erzielen, daß der treue Säemann nicht bloß das Aeußere eines guten geistlichen Vaters kundgebe, sondern seine, ja auch die Liebe einer frommen und nachsichtigen Mutter gegen seine Pfleglinge völlig anziehe. Denn Liebe erwirbt Liebe und ein jeder nimmt gerne an, was ein gütiger Ueberreder sagt. Wie den Aerzten des Leibes, so wird auch denjenigen der Seelen, deren aufrichtige Liebe bekannt ist, mit einer größeren Willigkeit Gehorsam geleistet.“ Hieher gehet auch jene Erinnerung Bernhards, Serm. 25. in Cantic.: „Erweist euch als Mütter im Pflegen, als Väter im Strafen. —

### Neue Literatur.

**Apologetik.** Wissenschaftliche Rechtfertigung des Christenthums von J. H. A. Ebrard, Dr. philos. et theol. Erster Theil. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1874. XII. 443. Preis geh. 2 Thlr. 12 Sgr.

Das „Mecklenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ vom 16. December vorigen Jahres orientirt über dieses Buch, wie folgt: „Der Verfasser geht nur von den allgemein menschlichen Thatfachen des Bewußtseins und von den gesicherten (?) Ergebnissen der Naturforschung aus und behandelt die Frage, ob die Voraussetzungen des Christenthums (die Existenz eines lebendigen, heiligen Gottes und eines ethischen Gesetzes, die Freiheit und Verantwortlichkeit des Willens, das Vorhandensein eines dem Gesetze widerstreitenden Zustandes und die Unfähigkeit der Selbsterlösung) mit den Thatfachen der Natur und des natürlichen Bewußtseins übereinstimmen oder damit streiten. Im ersten Buche dieses ersten Theils legt der Verfasser durch die positive Untersuchung der Thatfachen des natürlichen Bewußtseins und der objectiven Natur, welche er in systematischer Reihenfolge vollzieht, den Grund zu dem



zweiten Buche, in welchem er die einzelnen, gegen das Christenthum gerichteten Theoreme und Systeme (die Leugnung der organischen Lebenskraft, der Zweckmäßigkeit der Natur, die Darwin'sche Descendenztheorie, die Beugung der Willensfreiheit, Materialismus, Pantheismus) widerlegt und auf ihre inneren Widersprüche hin ansieht. Dabei unterscheidet sich auch dieses zweite Buch von einer bloßen Apologie dadurch, daß hier nicht nur einige, gerade in der Gegenwart hervortretende widerchristliche Theoreme, sondern in systematischer Gruppierung sämtliche Gattungen von Theoremen, die wider sämtliche Grundlehren und Grundvoraussetzungen des Christenthums gerichtet werden können, in allen Gestaltungen, in denen sie bis jetzt aufgetreten sind, in den Kreis der Untersuchung gezogen werden.“ — Uns scheint der Werth dieses interessanten Buches darin zu liegen, daß dasselbe die Gegner mit deren eigenen Waffen schlägt, obwohl er hierbei Vieles als „gesicherte“ Ergebnisse der Naturforschung hinnimmt, die es ohne Zweifel nicht sind. Zu den schönsten Partien des Buches gehört, wie darin der Darwinismus ad absurdum geführt wird und wie gerade nach dem, was die neuere Sternkunde von den Planeten wissen will, die Erde allein ein Wohnplatz für Wesen, wie der Mensch ist, sei.

W.

## Kirchlich-*Zeitgeschichtliches*.

### I. America.

**Americanisches Studententwesen.** In einer politischen Zeitung vom 19. Januar dieses Jahres lesen wir unter der Ueberschrift: „Etwas, was noch nicht da war“, Folgendes: „Daß im freien America die liebe Jugend sich respectwidrig gegen Lehrer und Vorgesetzte aufführt, wenn diese ihren Ausgelassenheiten entgegenreten, daß unnütze Bengel auf ihre Lehrer mit Revolver losgehen, wenn sie von diesen zurechtgewiesen werden, ist etwas schon oft Erlebtes. Was aber einzig in seiner Art da steht, ist, daß Schüler ihre Lehrer auf Schadenersatz verklagen — weil sie nicht genug lernen. Die Studenten der ‚Universität‘ Indianapolis drohen für diese bis dahin ungewöhnliche Praxis einen Präcedenzfall zu statuiren. Die englischen Zeitungen in Indianapolis wimmeln bis vor Kurzem von Eingefandts der Studenten der ‚nordwestlichen christlichen Universität‘, in welchen den Professoren und dem Rector wegen ihrer Pflichtvergessenheit auf's ärgste die Leviten gelesen werden. Es heißt dort, daß viele der Herren Professoren nur wenn es ihnen convenirt, Lectüren gäben, andere durch beständige Abwesenheit glänzten zc. Der Rector hatte den unzufriedenen Studiosen eine Zeit lang durch Versprechungen, er wolle sich bessern, die Mäuler gestopft. Jetzt scheint der Streit von Neuem loszugehen. Der Führer der malcontenten Studenten, ein gewisser J. Pelgrin, hat dem Rector und der ‚juristischen Facultät‘ vor wenigen Tagen die schriftliche Anzeige gemacht, daß er sie auf einige Tausend Dollars Schadenersatz verklagen wolle, weil sie seinem Wissensdrange so wenig Befriedigung verschafften. Es ist in der That ein großes Land, dieses America.“

„**Das Colloquium in Gefahr.**“ Unter dieser Ueberschrift findet sich eine Mittheilung im „Lutheran Observer“, nach welcher es wahrscheinlich ist, daß die Generalsynode als solche sich nicht am Colloquium betheiligen wird. „Die Ausichten auf ein erfolgreiches Colloquium“, heißt es darin, „werden etwas zweifelhaft, soweit die General-

synode in Betracht kommt, durch Aeußerungen auf Seiten der Freunde desselben. — Die am meisten entnuthigende Wirkung sind die Aeußerungen einiger Befürworter der Maßregel gewesen. Die Synodalconferenz, indem sie den Vorschlag des General Councils, eine Arrangementscommittee zu ernennen, ablehnte, machte als Grund ihre Abgeneigtheit geltend, den kirchlichen Charakter der Generalsynode zu indossiren. Das kam nicht unerwartet. Aber die Schreiber im 'Lutheran and Missionary' machen oft entehrende Bemerkungen über einen Theil der Generalsynode. — In Anbetracht der verächtlichen Sprache und Andeutungen" (die Conservativen in der Generalsynode in's Council zu ziehen) „sind einige veranlaßt worden, zu untersuchen, ob nicht nach diesen Insulten Selbstachtung die Generalsynode zwingen wird, alle Theilnahme an der Ernennung einer Arrangementscommittee abzulehnen. G. Diehl." G.

"Roma locuta est." Ein Correspondent des "Lutheran and Missionary", der, wie bekannt, nun „unpersönlich" ist, schreibt in der Nummer vom 17. December: „Wenn wir von nun an von einem ebitoriellen Artikel reden, werden wir, anstatt zu sagen: er ist aus der Feder des Dr. S., S., R. oder P., nun sagen: so sagt der 'Lutheran', und das sollte uns Bürgschaft sein, daß das, was das Blatt enthält, Wahrheit enthält, gesundes rechtgläubiges Lutherthum ist." G.

Presbyterianer. Folgendes schreibt die „Luth. Zeitschrift": „Fast einzig steht die presbyterianische Kirche in ihrer Antwort auf diese Frage (was darf die Kirche singen?) in der ganzen Kirchengeschichte da. Wohl hielt die deutsch-reformirte Kirche in den Tagen eines Calvin im Allgemeinen die Ansicht fest, daß Gott in seinem Worte nicht allein vorschrieb, was bei Gottesdiensten gelesen und betrachtet, sondern auch was gesungen werden sollte. Und zu dem Zwecke habe man den Psalter, eine Liedersammlung für alle Zeiten. Doch nahm dieselbe, durch den kräftigen Gesang der herrlichen Lieder unsres Luthers, Speratus u. A. eines andern belehrt, nach nicht gar langer Zeit auch deutsche Kirchenlieder in ihre Gesangbücher auf. Aber ihre presbyterianische Schwesterkirche in Schottland hat in den drei Jahrhunderten ihres Bestehens noch keine entscheidende Antwort auf diese Frage gefunden und als endgiltig abgegeben. Dasselbe gilt von ihrer Tochterkirche in diesem Lande. Zu wiederholten Malen kam diese Frage in den letzten fünfzig Jahren zur lebhaften Besprechung, in der die alte geschichtlich bewährte Ansicht ihrer Kirche manchmal leidenschaftlich heftig vertheidigt wurde. Ist nicht Georg H. Stuart von Philadelphia einfach darum, weil er in außerpresbyterianischen religiösen Versammlungen mit der Gemeinde in den Gesang geistlicher Lieder einstimmt und ihm solches nicht als Sünde erschien, von seiner Kirche ausgeschlossen worden! — Vor etlichen Wochen kam in einer Presbyterianer-Versammlung in der vereinigten presbyterianischen Kirche der 7ten Ave. zu New York die Frage zur Besprechung: „Ist der Gesang von Liedern, die nicht von Gott eingegeben sind, eine muthwillige Neuerung im öffentlichen Gottesdienst, d. h. eine Erscheinung von Gözendienst?" Der Thestensteller betonte, daß Gott den Menschen nicht nur das gegeben habe, womit sie ihm dienen sollen, sondern daß auch die Art und Weise eines solchen Dienstes von ihm bestimmt worden sei, und daß der Gebrauch von unredlichen Mitteln oder der unrechte Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel eine muthwillige Neuerungen sei, d. h. eine Erscheinung von Gözendienst. Derselbe behauptete, daß die Worte des Psalters die einzigen Worte seien, in welchen im öffentlichen Gottesdienst Gott auf eine ihm angenehme Weise gepriesen werden kann. Er verabscheute die Werke der geistlichen Lieder-Dichter, verbannte Orgel und Chor. Merkwürdig ist folgende Stelle in der Abhandlung: „Meiner Ansicht nach haben wir ebenso gut die sittliche Berechtigung, einen Diebstahl oder einen Mord zu begehen, als einen der Psalmen durch ein menschliches Lied im Gemeindegesang zu verdrängen. Die Psalmen sind die einzigen von Gott eingegebenen echten Kirchenlieder; alle übrigen sind von sectirerischem Geiste, richten Spaltungen an und sind göhendienerisch, da einige direct an lebende oder todte Personen



gerichtet sind.' Nur ein einziger der vielen anwesenden Pastoren wagte eine Einrede. Die herrschende Ansicht der Versammlung war, 'ein Kirchenlied zu singen, das nicht ein in Reimen gesetzter Psalm ist, ist götzendienerrisch und wir haben ebenso gut ein sittliches Recht, Mord oder Diebstahl zu begehen, als eines der herrlichen deutschen oder englischen Kirchenlieder zu singen'. — Der "New York Observer" bedauert diese höchst unliberale Richtung in seiner Kirche und bekennet sich zu denjenigen, welche mit dem Apostel außer Psalmen auch noch 'geistliche liebliche Lieder' als des Gesanges beim Gottesdienste würdig anerkennen." — Wunderliche Inconsequenz ist es in der That, Lieder, die nicht vom Geist inspirirt sind, zu verwerfen und doch die Psalmen in nicht inspirirten Reimen singen.

Die Schwärmercolonie in Amana, vierundsiebzig Meilen westlich von Davenport, Iowa, zählt auf ihrem 25,000 Acker umfassenden Gebiete 1480 Seelen. Sie ist ein Ableger der älteren Colonie Eben-Ezer bei Buffalo. Die Familien wohnen einzeln in kleinen Häusern, man speist aber in gemeinsamen Speisehäusern. Die Gemeinschaft als solche ist durch Ackerbau und Gewerbe sehr wohlhabend geworden; sie besteht meist aus Süddeutschen und hält an der Gütergemeinschaft unverbrüchlich fest. Was sie an Tuch fabricirt, wird theils in der Colonie selbst, theils an die umwohnenden Bauern abgesetzt. Mit Flanellen, wollenen Handschuhen und Strümpfen treibt sie einen einträglichen Handel, und diese Fabrikate finden ihren Weg sogar auf den New Yorker Markt. Ihr communisticches Gepräge erhielt die in Süddeutschland und der Schweiz schon gegen Ende des 17ten Jahrhunderts aufgetauchte Secte der Inspirationisten erst in America. Sie sind Christen, glauben aber zugleich an fortwährende göttliche Inspiration bevorzugter Mitglieder ihrer Secte. Das geistliche Oberhaupt der Communisticcolonie Amana ist eine Frau von achtzig Jahren, Barbara Heynemann. (Pilger a. R.)

## II. Ausland.

„Unsere Stellung zu Rom.“ Unter dieser Ueberschrift gibt das „Sächsishe Kirchen- und Schulblatt“ in den letzten Nummern des vorjährigen Jahrgangs einen Auszug aus der Schrift Luthers „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift.“ Diesen Auszug schließt das Blatt mit folgenden Worten: „Kann ich aber schließen, ohne ein Wort über den Kampf zu sagen, den zur Zeit das Deutsche Reich, zumal der erste seiner Staaten, mit dem päpstlichen Stuhle kämpft? Ist es uns möglich, hierbei zuzuschauen, ohne im Herzen wenigstens Partei zu ergreifen? — Und da will ich sogleich die entscheidende Frage stellen: Können wir wünschen, daß der Staat in diesem Kampfe unterliegt? Ich sage: Nein. Das zu wünschen ist unmöglich. Er muß diesen Kampf kämpfen und — wie Manches uns auch bei diesem ausgebrochenen Kampfe in dem Verhalten der staatlichen Vorkämpfer schmerzen mag — den Sieg müssen wir ihnen wünschen und erbitten. Es ist ja zu beklagen, daß der staatlichen Gewalt vorzugeweiße diejenigen zuzuschauen, die sich über Rom's Niederlage freuen nicht wegen seines widerchristlichen Zuges, sondern wegen seines noch christlichen Erbes; es ist noch mehr zu beklagen, daß der Staat durch diese Beifallsstürme getäuscht — oder auch, obwohl er sie durchschaut, doch von ihrer Bundesgenossenschaft zeitweilig Nutzen ziehend — sich auf sie stützt, anstatt die viel näher liegende und sogar geschichtlich dargebotene Bundesgenossenschaft der von Herzensgrund Evangelischen und Lutherischen zu suchen; es ist nicht minder zu beklagen, wenn er durch Uebergriffe in rein geistliches Gebiet sich Blößen gibt, die dem Gegner die Sympathie selbst mancher gut Evangelischen zuwenden. Sei das aber alles, wie es wolle, gilt es einmal, hier Partei zu ergreifen, so kann unser Standpunct in diesem Kampfe gegen Rom nur auf der Seite des Staates sein. Es ist nicht der erste Krieg, den wir erleben, wo wir den Sieg der Seite wünschen müssen, von der wir manche Schmerzen erleiden — der Herr wählt seine Werkzeuge oftmals anders, als wir gedenken und

als es uns gefällt. Wird aber in diesem Kampfe dem Papstthum eine tödtliche Wunde beigebracht, so haben wir nicht Ursache, darüber zu klagen, sondern uns darüber zu freuen. Gott helfe dazu. Amen.“ — Es ist das freilich wenig, aber doch etwas, um so mehr, als die meisten von Gläubigen herausgegebenen Zeitungen in Deutschland sich für Rom dem Staate gegenüber stellen.

W.

**Bayern.** Der hier immer fühlbarer werdende Lehrermangel hat die bayerische Regierung bewogen, in einem Schreiben vom 23. November vorigen Jahres die Anfrage an den Landrath zu stellen, ob er nicht geneigt sei, die Mittel für die Errichtung eines Lehrerinnenseminars für Mittelfranken aus Kreisfonds zu gewähren. Infolge dessen hat der Landrath in seiner diesjährigen Versammlung einstimmig die Errichtung eines solchen Seminars zur Ausbildung von Lehrerinnen auf Staatskosten gutgeheißen.

„Eine kleine Replik.“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der Leipziger Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung vom 16. Oct. folgenden den Löheaner Dr. Weber (f. Lehre und Wehre im vorigen Heft S. 345 f.) betreffenden Artikel: „Es ist eine der interessanteren Erscheinungen, wie ein verehrter Freund, welcher ‚über Realismus oder Spiritualismus‘ in der Schriftauslegung schreibt, und in dieser Hinsicht ‚Realist‘ ist, hinsichtlich der Kirche so völlig Spiritualist sein kann. Wir finden in d. Bl. (1874, Nr. 36 der Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung) das Wort Löhe's aus einem Gutachten vom J. 1863: ‚Wenn es eine Gemeinde gäbe, die trotz unirten Regiments in Lehre und Sacrament ihre lutherische Sonderstellung festhielte, so würde ich sie ebenso wenig unirt erachten als mich.‘ Daraus hat Löhe zunächst nichts Bedenkliches (?) gefolgert, denn er fügt ein ‚Aber sofort hinzu. Sein Interpret aber läßt es weg. Und so wird von ihm geschlossen: ‚Es muß zur Anerkennung kommen, daß nicht was mit Protest erduldet, sondern daß was aus eigenem Willen gethan wird, den kirchlichen Charakter konstituiert.‘ Aber sieht man denn nicht, daß dieses ‚Wenn‘ bei Löhe die reine Abstraktion ist? Denn es gibt und wird eine solche Gemeinde nur augenblicklich, niemals auf die Länge geben, welche unter unirtem Kirchenregiment lutherisch ist und bleibt. Warum? Weil der Hirt einer solchen Gemeinde von dem Bewußtsein seiner Gemeinde getragen, gegen das ‚von oben her firrte Unrecht‘ auch tatsächlich protestiren müßte, also von einem unirten Superintendenten sich nicht visitiren lassen, mit einem unirten Konsistorium nicht in Abendmahlsgemeinschaft stehen könnte, und diese Stellung ehrlich sofort fundgeben müßte. Dann würde sich einfach das Weitere finden. Es würde sich zeigen, daß ein unirtes Kirchenregiment keine bloße ‚Superstruktion‘ ist, sondern Ernst macht, sobald die supponirte Gemeinde auch Ernst macht und nicht bloß bei Worten bleibt. — Dem realistischen Eregeten, welcher, völlig gegen seinen Willen, auf dem Wege ist, einer allgemeinen Knochenweichung das Wort zu reden, rufen wir nur Richter's, des unirten Kirchenrechtslehrers, Wort zu: ‚Die Kirche hat das Recht, aus ihrem eigenen Prinzip und durch ihre eigenen Organe geleitet zu werden: das Kirchenregiment gehört nicht dem Staate.‘ Möchte es gefallen, aus diesem un widersprechlichen Satze die Konsequenzen zu ziehen. Denn wir bedürfen nicht des Erweichenden, wir bedürfen stählerner Nerven.“ — Ganz wahr!

W.

**Hannover.** Hier war am 12. bis 17. Oct. v. J. eine außerordentliche Landessynode versammelt. Man handelte u. a. davon, wie mit denen zu verfahren sei, welche die kirchliche Trauung versäumen oder schriftwidrige Ehen schließen. Als man von einer Seite damit nicht durchdringen konnte, daß Solche als Verächter des Wortes Gottes vom heiligen Abendmahl abzuweisen seien, nahm man den Vorschlag an, daß dem betr. Gesetz der Regierung ein Schlußparagraph beigelegt werde, dahin lautend, daß an dem bestehenden Rechte der Geistlichen auf Abweisung vom Sacrament im Falle unzweideutiger Verachtung des Wortes Gottes unter dem Vorbehalt der Bestätigung des Consistoriums durch das neue Gesetz nichts geändert werde. Dr. Münkel fügt hinzu: „Ein



Gesetz war das nicht, es war nur an den Schluß des Gesetzes verlegt, was ungefähr so im Begleitschreiben der Regierung gestanden hatte. War das nicht formell richtig, so that es doch der großen Mehrheit genug, und wird hoffentlich auch keinen Anstand in Berlin finden. — Unbedenklich hat dagegen die Synode denen, welche die kirchliche Trauung weigern oder in einer schriftwidrigen Ehe leben, die Gemeinderechte bis dahin aberkannt, „daß das gegebene Aergerniß durch nachhaltige Führung eines gottesfürchtigen Wandels gehoben ist“, also nicht so lange als z. B. die schriftwidrige Ehe besteht. Zu den Gemeinderechten zählt sie aber nicht bloß Wahlrecht, Wählbarkeit und Synodalfähigkeit nach der Synodalordnung, sondern auch das Wahlrecht bei Pfarrwahlen, die Fähigkeit zur Bekleidung von Kirchenämtern, und das Recht als Taufpathe zugezogen zu werden, hierin weiter gehend als der Regierungs-Entwurf. Die letzte Entscheidung darüber steht bei der Bezirksynode oder deren Ausschüsse. Es folgt hieraus von selbst, was ausdrücklich bemerkt ist, sowohl daß schriftwidrige Ehen nicht kirchlich getraut werden dürfen, als auch daß die Kirche an ihrem bisherigen Eherecht festhält, und darnach die bürgerlichen Eheschließungen beurtheilt, obgleich die Linke verlangte, daß das Eherecht des Staates zum Maßstabe genommen werden solle.“

**Türkei.** Die Ulemas hatten vom Ministerium ein Verbot erlangt, daß türkische Bibeln nicht verkauft werden dürften; die Polizei hielt Nachsuchung im englisch-amerikanischen Bibeldepot. Die Gesandten legten sich aber darein; das Depot blieb geöffnet und der Polizeidirektor wurde versetzt. (Ch. W.)

**Deutsche Jesuiten.** Die „Semaine Religieuse“ erfährt durch ihren türkischen Correspondenten, daß die Patres der Gesellschaft Jesu, sowie die Patres Lazaristen, welche der deutschen Nationalität angehören und aus ihrem Vaterlande ausgewiesen wurden, in der Türkei, hauptsächlich in Konstantinopel, Smyrna, Jerusalem &c. Aufnahme gefunden haben und dort ihr geistliches Wirken fortsetzen werden.

**Schweiz.** Zwanzig Pfarrer der Genfer Nationalkirche haben eine Erklärung erlassen, daß sie nach reifer Prüfung vor Gott entschlossen seien, auf ihrem Plaze zu bleiben und eine Secession nicht in's Werk zu setzen. Allerdings habe die alte protestantische Kirche Genfs aufgehört zu bestehen; an ihre Stelle sei eine religiöse Institution getreten, die zwar nicht Kirche sei, aber die Unabhängigkeit jedes einzelnen Pastors proklamire und nicht unmöglich mache, das Amt ohne Untreue gegen Gott und die evangelische Wahrheit zu führen. Sie wollen das Banner der Wahrheit hoch halten und gegen den Irrthum ankämpfen, harrend des, was die Zukunft bringen werde und sich weitere Entschließung vorbehaltend. — Vierzig Pfarrer und Kandidaten haben sich dieser Erklärung angeschlossen und der evangelisch-kirchliche Verein hat den Geistlichen Dank und Zustimmung für diesen Entschluß ausgesprochen. (N. Ev. Rz.) — Die nationalkirchliche Gemeinde Chaux de Fonds hat ihren Pfarrer Dhnslein, der seit zwölf Jahren thätig ist, durch Abstimmung in der rohesten Weise seines Amtes entlassen. Einer solchen Abstimmung hat sich jeder Pfarrer alle sechs Jahre zu unterziehen. Von Pension ist natürlich keine Rede. (Kreuzztg.) — Die freie Kirche in Neuchâtel soll etwa 12—14,000 Mitglieder zählen (die Gesamtbevölkerung beträgt 95,000); der Genuß des Abendmahls ist allen, welche es begehren, auf ihre eigene Verantwortung hin gestattet; sie werden dadurch nicht als Gemeindeglieder angesehen. Das Budget ist auf etwa 100,000 Fres. berechnet und wird durch freie Gaben bestritten, die bis jetzt reichlich eingegangen sind. — Die Nationalkirche verwirft allen Dogmenzwang; merkwürdiger Weise haben die Gemeinden meist sogenannte orthodoxe Pfarrer gewählt; einige Nationalisten sind weggotirt worden. — Ein schweizerisches Blatt, das Appenzeller Sonntagsblatt, giebt den in der Nationalkirche verbliebenen gläubigen Pfarrern Folgendes zu bedenken: Man kann den Geistlichen, die in der Staatskirche bleiben, mit Zug und Recht sagen: ihr predigt jetzt schon das Evangelium nicht mehr. Mit dem Munde

und mit der Absicht wol, aber nicht mit der That und nicht nach der Wirkung. Mit eurem Bleiben in einer Kirche, die keine bestimmte Lehre hat noch haben darf, die grundsätzlich die Gleichberechtigung aller religiösen „Standpunkte“ aufstellt, erklärt ihr, daß die Bibelgläubigkeit eben auch nur ein theologischer Standpunkt ist neben anderen, daß das, was die Reform lehrt, gleichberechtigt ist mit dem, was ihr lehrt, daß es sich überhaupt lediglich um verschiedene Anschauungen handelt. Das ist's gerade, was die Regierung gepredigt wissen will; also kann sie mit euch sehr wol zufrieden sein. Ihr verkündigt die Reform noch nachdrücklicher, als es die Reformer selbst thun. Das bischen Orthodorie darf die Regierung sich einstweilen gefallen lassen; das wird mit der Zeit schon hinweggearbeitet werden. (Deutsche Bl.)

Warum Löhe in der Landeskirche blieb, sucht Dr. Weber, sein Amtsnachfolger, mit Folgendem zu erklären: „Es ist ja nicht verborgen, daß Löhe, nachdem sein Kampf gegen die confessionellen Mängel des Kirchenregiments nur theilweise von Erfolg gekrönt war, den langgehegten Entschluß zur Separation nicht ausgeführt hat, sondern in der Landeskirche verblieben ist. Das hätte er nicht vermocht, wenn nicht in seiner Auffassung von der Kirche sich eine Modification vollzogen hätte. Ich erinnere mich aus der Zeit, wo ich sein Gehilfe war (1859 — '64), daß er je länger, je mehr Gewicht auf die Einzelgemeinde als solche legte, er betonte es, daß im neuen Testament die Einzelgemeinde den Namen „Kirche“ trägt. Er achtete eine Verbindung der Gemeinden zu einer Synode mit gemeinsamen Anstalten zur Erhaltung und Beaufsichtigung des Amtes an der Gemeinde für nöthig, aber er hat überall der Freiheit der Gemeinden, als selbstständiger Subjecte, die über die gliedliche Verbindung mit anderen frei verfügen können, das Wort geredet. Diese Grundanschauung von der Selbstständigkeit der Gemeinden als Kirchen ermöglichte ihm seine isolirte Stellung innerhalb der Landeskirche. Ihm genügte es, in seiner Gemeinde alles streng confessionell zu ordnen, und seine Anordnungen wurden kirchenregimentlich nicht gestört. Die confessionellen Mißstände in der Landeskirche aber trug er mit Protest und verblich in ihr trotz derselben, wobei ihn allerdings auch die Rücksicht mitbestimmte, daß hierorts lutherische Lehre und Praxis in historischem Rechte sei. So stand er selbst, und aus dieser Stellung heraus begreift es sich, daß er auch an anderen Gemeinden es tragen wollte, wenn sie unirtes Kirchenregiment erduldeten, sofern es ihnen gelang, sich lutherische Sonderstellung in Lehre und Sacramentsverwaltung zu erringen. Das sah er als Aufgabe der Hirten an. Erst wenn alles versucht war, dies für die Gemeinde zu erringen, erst dann durfte der Hirt seiner Ansicht nach das vom Herrn selbst geknüpfte Band mit der Gemeinde zerreißen. Gab aber das Kirchenregiment dies nach, so würde er es auch erduldet haben, von einem unirten Superintendenten visitirt zu werden. — Ich habe dies als Löhe's Anschauung hier gegeben, nicht ohne zuvor ernstlich mit dem Manne conferirt zu haben, der nach mir Löhe's Gehilfe war und nun sein Biograph geworden ist und als solcher auch seinen schriftlichen Nachlaß in Händen hat. Er bestätigt die Richtigkeit meiner Ausführungen, und die Biographie wird seinerzeit (Band 3) die Belege bringen.“ — So verkehrt die Anwendung der gewonnenen neuen Einsicht Löhe's war, daß die principielle Festhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelgemeinden kein falscher Independentismus sei, wie er früher meinte, so interessant ist der hier gegebene Aufschluß.

W.

**Nekrologisches.** Am 7. December vorigen Jahres starb der berühmte Bibeltext-Erforscher Constantin v. Tischendorf, Professor der Theologie und der biblischen Paläographie. Er war zu Lengenfeld im sächsischen Voigtlande den 18. Januar 1815 geboren.